Kriegs-Echo

Nr. 70 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

10. Dezember 1915 Ullstein & Co

Sicherheiten

Der Londoner Vertrag, durch den sich Rußland und Frankreich verpflichteten, so lange zu bluten, wie es England verlange, ist entstanden, als Paris bedroht war und eine Strömung in Frankreich aufkam, die mehr Vertrauen setzte in die Mäßigung Deutschlands als in die todbringende Hilfe der Bundesgenossen. Es ist kein Zufall, daß jetzt abermals das Londoner Kabinett alle Hebel und Daumenschrauben in Bewegung setzte, um in Rom eine neue Unterschrift zu erlangen. So lange die Liebe heiß ist, verlangt man kein schriftliches Eheversprechen.

Nicht nur uns sind Englands Beweggründe klar. Auch seine Verbündeten wissen, daß die Bindungen, die ihnen England aufzuerlegen strebt, einseitiger Art sind. Sie kennen das Wort, das jüngst Lord Milner im englischen Oberhause sprach: „Die fremden Nationen werden Englands Versprechungen und Verpflichtungen zur Unterstützung in Zu-



Deutsche Ordnung in Serbien: Die Bevölkerung beim Ausbessern der Straßen

Phot B. I. G.

kunft sehr genau prüfen, um nachzusehen, wo die Falle steckt." Aber das Unglück will, daß sie alle mehr oder weniger von England abhängen, das zwar im Kampf gegen Deutschland und die Türkei Mißerfolg auf Mißerfolg häufte, aber bis jetzt höchst siegreich gegen seine Bundesgenossen war. Wohl oder übel haben sie einer nach dem andern „Sicherheiten" leisten müssen, die dafür bürgen, daß England weiter bis zum letzten Russen, Franzosen und Italiener kämpfen kann. Nach Kriegsschluß mag sich wohl die gegenseitige „Liebe und Freundschaft", die sich allmählich bergehoch angehäuft hat, nicht allzu sanft Luft machen. Für den Augenblick aber scheint gemeinsame Not, gemeinsame Schuld und der Funke von Hoffnung, der den Bankrotteur zu immer neuen Unternehmungen antreibt, den Ring unserer Gegner noch eisern zusammenzuhalten. Damit müssen wir rechnen.

Der erste Teil des Krieges liegt hinter uns, der schwerste und härteste, der Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Grenzen gegen die ungeheure Uebermacht der Feinde sicherstellte und darüber hinaus eine Reihe der wertvollsten Unterpfänder in unsere Hand lieferte. Ungeheures ist geleistet, Gewaltiges erzielt worden. Mit Stolz, aber ohne Ueberhebung sehen wir zurück auf eine Zeit, wie sie ernster und zugleich erhebender noch keinem Volk beschieden war. Welche Orgien würde die Eroberungslust und der Uebermut unserer Gegner feiern, hätten sie auch nur den zehnten Teil unserer Erfolge erreicht. Wir bleiben auch jetzt unserer Art treu, der die Welt 43 Jahre eines Friedens verdankt, dessen Glück sie vielleicht erst jetzt ganz zu schätzen weiß. Aber die Kräfte, die uns diesen Krieg aufgezwungen haben, sind noch munter am Werk. Die Leute, die den Mut hatten, die Hottentotten und Kalmücken im Namen der Freiheit und der Kultur zur Vernichtung des Deutschen Reiches und der deutschen Art aufzubieten, haben nicht den Mut, die Aussichtslosigkeit ihres Beginnens zu bekennen. Sie verstehen zwar nicht den Krieg zu gewinnen, aber sie wissen den Frieden zu „sabotieren".

Wir können das nicht ändern, so sehr wir den Frieden wünschen, vom Kaiser bis herab zum letzten Mann an der Front und daheim. Niemals haben wir daran gedacht, unseren Sieg zu mißbrauchen und Welteroberungsplänen nachzugehen. „Wir wollen", wie der Reichskanzler am 19. August erklärt hat, „sein und bleiben ein Hort des Friedens, der Freiheit der großen und kleinen Nationen". Die Sicherheiten, die w i r erstreben, und zwar nicht nur für unser Hab und Gut, sondern auch für unsere tapferen Bundesgenossen, denen wir Treue mit Treue vergelten, beruhen nicht auf der Bedrohung und Zerstörung der Nachbarhäuser. Napoleon hat einst den Versuch gemacht, auf die Spitzen der französischen Bajonette das zu stellen, was er den europäischen Frieden nannte. Jeder seiner Friedensschlüsse schien endgültige Sicherungen nicht nur gegen jeden Angriff, sondern sogar gegen jeden Widerstand zu verbürgen. Das war der Weg, der an die Beresina und nach St. Helena führte. Uns brauchen diese warnenden Spuren nicht zu schrecken. Denn unsere gute Volksart blieb frei von dem gefährlichen Rausch, der Frankreich ins Verderben führte. Wir glauben auch nicht, daß unsere Kinder es uns danken würden, wenn wir danach strebten, Deutschland aus der Verpflichtung zu erlösen, stets auf der Wacht im Kampf ums Dasein zu stehen. Denn das Gefühl konkurrenzloser Sicherheit ist, wie erst jetzt wieder Englands Beispiel lehrt, ein recht zweifelhaftes Gut, fast wie der Hort des neidischen Nibelungen.

Der hart errungene Sieg, den uns ein weises Geschick beschied, hat uns völlig vor der Gefahr eitler Ueberhebung bewahrt. Wir sind geblieben, wie wir waren: ein Volk der Arbeit und des Rechts. Wohl wünschten wir, daß auch die Welt uns so sähe, aber wir verschließen die Augen nicht gegen die harte Wirklichkeit, die uns täglich aufs neue zeigt, daß die versöhnliche Mäßigung, die friedfertige Geduld, die das deutsche Volk mitten in dem Drang seines sieghaften Abwehrkampfes gegen schonungslose Hasser und Neider bewahrt hat, schnöde verkannt und frevelhaft mißachtet wird. Was unserem sicheren Gefühl der Stärke entspringt, gilt den Hetzern und Kriegstreibern ringsum als erstes Anzeichen von Schwäche und Furcht. Sie hassen und hoffen weiter . . Und darum müssen wir fortfahren, die Sprache zu sprechen, die unser Generalstab so sicher beherrscht. Es ist im Augenblick die einzige, für die unsere Feinde Ohren haben.

Das Ende des Serbenkrieges

„. . . Mit der Flucht der kärglichen Reste des serbischen Heeres in die albanischen Gebirge sind die großen Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Oeffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem Türkischen Reich, ist erreicht . . ."

Deutsche Oberste Heeresleitung am 28. November.

Am 28. November, nachmittags, sind König Peter und der russische Gesandte, Fürst Trubetzkoi, ohne jede Begleitung mit unbekanntem Ziele davongeritten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Schlacht von Prizrend, wo wir die letzten Reste der serbischen Armee gefangen nahmen, das Ende des Feldzuges gegen Serbien bedeuten.

Bulgarischer Generalstabsbericht am 29. November.

Das selbstverschuldete Schicksal Serbiens hat sich erfüllt. Ein tragischer Hauch umwittert die letzten Tage seines Kampfes. Aber das Mitgefühl mit dem armen verführten Volk, das von seinen falschen Freunden so schmählich im Stich gelassen wurde, darf die historische Gerechtigkeit nicht beirren. Das große Sterben, das über das Land gekommen ist, ist die schwere Sühne schwerer Schuld. Diese Wahrheit muß um so schärfer herausgearbeitet werden, als unsere Gegner hartnäckig sich mühen, den düsteren U r s p r u n g des Weltkriegs zu verdecken und die Welt vergessen zu machen, daß die neueste serbische Geschichte, die mit dem Doppelmord im Belgrader Königsschloß begann, Blatt für Blatt mit Blut geschrieben ist. Das halbamtliche W i e n e r „F r e m d e n b l a t t" kennzeichnet diese durchsichtigen Bemühungen durch folgende Sätze:

„Während in Wahrheit Serbien, im Vertrauen auf den russischen Schutz, hartnäckig Minen unter den Boden unseres Staatsgebäudes legte, und die Ermordung des Thronfolgers das Ergebnis eines wohldurchdachten Systems war, dem wir ein Ende machen mußten, wenn wir unser Leben erhalten wollten, während die Wahrheit ist, daß uns Rußland dabei in den Arm fiel und zuerst einen Teil seiner Riesenarmee, dann, noch im Laufe der Verhandlungen, die ganze Armee mobilisierte, so daß Deutschland in Erfüllung seiner Bundespflicht und seiner Selbsterhaltungspflicht zu einem Ultimatum genötigt war — wird in den Ententeländern die serbische Miniertätigkeit totgeschwiegen und die russische Bedrohung umgedeutet, und Deutschland erscheint als die uns zum Kriege drängende Partei. Es drängte zum Kriege, so geht die Legende, weil es die Gelegenheit benützen wollte, seine Hegemonie über Europa zu errichten, und ließ uns, die wir, zu Tode erschrocken, um jeden Preis weichen mochten, nicht mehr los. Daß in Oesterreich-Ungarn Millionen von guten Patrioten es wie eine Erlösung begrüßten, daß gegen Serbien endlich Ernst gemacht wurde, daß wir alle die Ueberzeugung hatten, es gehe diesmal um unsere Existenz, das wird weggelogen oder totgeschwiegen."

Dem Land König Peters, mit dem Großbritannien jahrelang jeden diplomatischen Verkehr abgelehnt hatte, weil seine Mitwirkung an der Ermordung seines Vorgängers gar zu offenkundig gewesen war, hat die Ehre der Bundesgenossen-



Das Gebiet von Monastir

schaft, die ihm von so hohen Potentaten zuteil ward, wenig Segen gebracht. Solange es Oesterreich-Ungarns Truppen in Schach hielt und sogar den Einmarsch Potioreks siegreich abschlug, wurde es in London und Paris und Rom hoch gepriesen. In der Stunde der Not aber blieb es allein. Das warnende Exempel ist verstanden worden. Das Organ des rumänischen Ministerpräsidenten, die „Indépendance Roumaine", schrieb schon am 13. November die nachdenklichen Worte:

„Serbien, geopfert auf dem Altar des Vierverbandes, mag jetzt mit Trauer an die bezeichnenden Worte denken, die Sir Edward Grey im Jahre 1913 durch Herrn Mishu, unsern Gesandten in London, an uns richtete:

> Die kleinen Staaten müssen es um jeden Preis vermeiden, einen europäischen Krieg hervorzurufen, denn sie sind in Gefahr, die Kosten zu bezahlen. (Siehe rumänisches Grünbuch Nr. 105.)

Das ist der große Fehler, den Serbien, geschlagen, aber heroisch, büßen muß: es hatte ganz die Mahnung des britischen Foreign Office von 1913 vergessen."

Den dramatischen Abschluß des serbischen Königsdramas bildete der Vernichtungskampf bei **Prizrend**, wo die Ueberreste der serbischen Hauptmacht nach den verlustreichen Gefechten auf dem Amselfeld vergeblich versuchten, entlang dem Drin-Lauf den Weg nach Skutari und Durazzo zu erreichen. Der **bulgarische Generalstab** gibt erschütternde Einzelheiten aus diesen Kämpfen. Es heißt da:

27. November: An der serbischen Front verfolgen wir den Gegner energisch trotz der schwierigen klimatischen Verhältnisse. Bei der Vorrückung gegen Prizrend machten wir von den Trümmern der Donau-Drina- und Sumadija-Division 3000 Gefangene und erbeuteten acht Kanonen. Bei ihrem Rückzuge gegen Montenegro vernichteten die Serben alle noch vorhandenen Feld- und schweren Geschütze. Die Reste der serbischen Armee gehen bloß mit Gebirgskanonen zurück.

28. November: Auf der Straße Pristina—Prizrend liegen allenthalben Ausrüstungsstücke und Kriegsmaterial. Auf beiden Seiten der Straße sieht man zahlreiche tote Pferde und Ochsen sowie beschädigte Wagen und Motorlastwagen. Wir entdeckten in der Umgebung des Dorfes Suharjeka eine erhebliche Menge Munition sowie zahlreiche Geschütze, von denen nur noch die Lafetten und Achsen übrig waren. Weiter südlich fanden wir die Trümmer eines Pontonmaterials einer Pionierkompagnie. Das alles beweist, daß die Reste der serbischen Armee nur noch umherirrende Massen sind. Im Laufe dieses Tages machten wir 2200 Gefangene und erbeuteten 16 Geschütze und 22 Munitionswagen.

29. November: Gegen Mittag haben unsere Truppen nach Kampf von kurzer Dauer, aber entscheidender Bedeutung die Stadt Prizrend in Besitz genommen. 16 000 bis 17 000 Gefangene wurden gemacht, 50 Feldgeschütze und Haubitzen, 20 000 Gewehre, 148 Automobile und eine Menge anderen Kriegsmaterials erbeutet. Die Zahl der Gefangenen wächst unaufhörlich. Die Straße zwischen Suharjeka und Prizrend ist buchstäblich bedeckt mit Kadavern von Zugtieren, verlassenen militärischen Gegenständen, Trümmern von Wagen und Geschützen, Munition und dergleichen. Gefangene und Eingeborene erzählen, daß die serbischen Offiziere ihre Verbände verlassen und in wilder Flucht ihr Heil gesucht haben. Ein Teil soll sich in Zivilkleidern in den Dörfern der Umgebung verborgen halten. Dieser Umstand soll die Soldaten bestimmt haben, sich in Massen zu ergeben. Am 28. November, nachmittags, sind König Peter und der russische Gesandte Fürst Trubetzkoi ohne jede Begleitung mit unbekanntem Ziel davongeritten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Schlacht von Prizrend, wo wir die letzten Reste der serbischen Armee gefangennahmen, das Ende des Feldzuges gegen Serbien bedeuten.

Mithineingezogen in Serbiens Verderben wurde das stammverwandte **Montenegro**, dessen arme Hochtäler nicht den Zuwachs der Millionen von Flüchtlingen ernähren können, zumal die österreichisch-ungarische Flotte strenge Wacht vor dem Hafen Antivari hält. Die Neuerwerbungen im Norden und Osten, die Nikitas Volk im Balkankrieg heim-

brachte, wurden von den tapferen Bergbewohnern nachdrücklich verteidigt. Aber Stück für Stück bröckelte ab durch den umfassenden Angriff österreichisch-ungarischer Kolonnen, die unter dem Jubel der mohammedanischen Bevölkerung am 1. Dezember das wichtige Plevlje besetzten. Die albanischen Gebietsteile Montenegros, deren Mittelpunkte Ipek und Djakova sind, waren Zielpunkte bulgarischer und österreichisch-ungarischer Kräfte, die auf der rastlosen Verfolgung der serbischen Heerestrümmer um die Monatswende die Grenze überschritten. Zahlreiche Arnauten (Albanesen) stellten sich bewaffnet auf unsere Seite.

In Südmazedonien wurde am 2. Dezember Monastir von den Verbündeten genommen, der wichtigste Knotenpunkt des ganzen Gebiets. Die bulgarischen Truppen hatten eine weit ausholende Umzingelung durchgeführt, und griffen die Stadt von Südosten an. Abermals gerieten viele Tausende von Serben in Gefangenschaft. Die englisch-französischen Divisionen, die der Aufopferung ihrer serbischen Bundesgenossen kraft- und mutlos zugesehen hatten, wurden zu gleicher Zeit zwischen die Zinken einer Gabel gepreßt, die von den Flüssen Vardar und Cerna gebildet wird. Ihre Rückzugsbewegung begann um die Monatswende.

Ein bulgarischer Minister äußerte gegenüber dem Vertreter der „Vossischen Zeitung“ über die weitere Entwicklung: Die Erledigung der englisch-französischen Komödie, die für die Feinde eine Tragödie werden wird, gehört in unser Programm. Wir werden nicht rasten, bevor wir nicht vor jeder Möglichkeit beschützt sind.“ Ministerpräsident Radoslawow wies ferner gegenüber dem Berichterstatter des Wolffschen Telegraphenbüros auf einen Besuch des türkischen Kriegsministers Enver Pascha in Orsova, dem ungarischen Grenzort an der Donau, der für weitere Beschlüsse bedeutsam sei. Enver Pascha wurde dann auch vom bulgarischen König empfangen und hatte Besprechungen mit dem bulgarischen Ministerpräsidenten und Kriegsminister.

Der Eindruck der völligen Ueberwältigung Serbiens war bei allen Sachverständigen des Auslands gewaltig. Es ist nicht mehr als die Wahrheit, wenn die norwegische Zeitung „Morgenbladet“ zusammenfassend schreibt:

Der Feldzug ist von den Verbündeten und Bulgarien mit einer Kraft und Tüchtigkeit geführt worden, die ihn in eine Reihe mit den vielen hervorragenden militärischen Taten der ersten Zeit des Krieges stellen. Ein Heer von 250 000 Mann, wohl den tapfersten und kriegsgeübtesten der Welt, bis zur Machtlosigkeit zu verringern, noch dazu in einem Lande, das so geeignet ist für eine hartnäckige und zähe Verteidigung wie Serbien, mit den denkbar elendesten Wegen und zum größten Teil in wilden Gebirgsgegenden, wo es überhaupt keine Wege gibt und ununterbrochene Regengüsse und Schnee allen Kriegshandlungen und jeder Zufuhr die größten Schwierigkeiten bereiteten: alles das im Laufe von 6 oder 7 Wochen zu vollbringen, ist eine so großartige Leistung, daß selbst der tapfere Kampf der Serben für ihr Land dagegen verblaßt.

Die an anderer Stelle wiedergegebene Würdigung dieser Erfolge durch unsere Oberste Heeresleitung, der wir mit besonderer Genugtuung entnehmen, daß unsere blutigen Verluste recht mäßig waren und daß Krankheiten ganz ausblieben, unterstrich Kaiser Wilhelm durch eine Reihe hoher Auszeichnungen. Feldmarschall v. Mackensen, der Oberstkommandierende der deutsch-österreich-ungarisch-bulgarischen Armeen, wurde zum Chef des 3. Westpreußischen Infanterie-Regiments Nr. 129 ernannt, General der Artillerie v. Gallwitz à la suite des 5. Badischen Feldartillerie-Regiments Nr. 76 gestellt, dessen Kommandeur er gewesen ist. Das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite wurde verliehen an General Kosch, Kommandierenden General eines Reserve-Korps, und an General v. Seekt, Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Mackensen. Den Orden Pour le mérite erhielt Generalleutnant v. Winckler, Kommandeur einer Division. Auch Kaiser Franz Josef und Sultan Mehmed sandten ihre höchsten Kriegsorden.

Die ungeheure Gesamtbeute des deutsch-österreichisch-ungarisch-bulgarischen Siegeszuges läßt sich noch nicht völlig übersehen. Der Umfang des eroberten Landes übersteigt 80 000 Quadratkilometer, weit mehr als Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen, Pfalz, Hessen und Hessen-Nassau zusammengenommen. Die Bulgaren allein erbeuteten in den sechs Wochen vom 14. Oktober bis zum 29. November 50 000 Gefangene, 265 Geschütze, 136 Artilleriemunitionswagen, 100 000 Gewehre, 3 Millionen Patronen, 2350 Eisenbahnwagen und 63 Lokomotiven. Die Armee Köveß erbeutete im Oktober 6600, im November 40 800, zusammen 47 400 Soldaten, dazu weitere 26 600 Wehrfähige, 32+179=211 Geschütze, 21 Maschinengewehre und gewaltige Mengen sonstigen Kriegsgerätes. Aehnlich groß war die Beute der Armee Gallwitz, für die keine Ziffern vorliegen.

Der große Orientkrieg

Der Besuch, den Kaiser Wilhelm am 29. November in Wien dem Kaiser und König Franz Joseph abstattete, die erste Begegnung der beiden Herrscher seit dem Ausbruch des Krieges, erfolgte in einem bedeutsamen Augenblick. Er fällt, wie eine amtliche Mitteilung betonte, „in eine Zeit, wo deutsche und österreichisch-ungarische Truppen erneut Schulter an Schulter und im Verein mit den Truppen des verbündeten Bulgarien große Erfolge davongetragen haben.“

Der Abschluß des serbischen Krieges macht die Bahn frei für neue große Entscheidungen. Als Vorbote mag gelten, daß am 26. November der direkte telegraphische Verkehr Konstantinopel—Berlin über Belgrad und Nisch wieder aufgenommen werden konnte. Ueber die direkte Schnellzugsverbindung beriet am 2. Dezember eine Konferenz in Temesvar.

Inzwischen reifen die Dinge auf der Halbinsel Gallipoli. Kitchener, der von seiner Reise in den Orient zur Ueberraschung seiner eigenen Landsleute bereits am 1. Dezember nach London zurückkehrte, hat — offenbar vergeblich — versucht, die Gallipoli-Aktion und das Saloniki-Unternehmen mit italienischen und russischen Kräften zu retten. Daß man in London wenig Zuversicht hat, verrät ein Bericht des Mailänder „Secolo“, der kurz vor der Rückkehr Kitcheners geschrieben wurde. Es heißt da: Das Ministerium stehe vor der Entscheidung, ob es nicht ratsam wäre, auf Gallipoli Zelte und Fahnen wieder einzupacken und das Schlachtfeld zu räumen, wobei berücksichtigt werden müsse, daß von diesem letzteren Entschlusse das Prestige Englands im ganzen muselmanischen Orient abhängig sei. Dabei sei zu befürchten, daß die Türken gegen die Alliierten beim Verlassen der Halbinsel die heftigsten Angriffe richten werden, so daß die Ausführung des Rückzuges überhaupt fraglich werde. Der Ministerrat müsse entscheiden, die Verantwortung aber, die dieser kleine Kreis von Männern gegenüber der Geschichte und der Zukunft des britischen Weltreiches auf sich nehme, sei eine von jenen, die ohne weiteres erzittern machen.

Die englische Schlappe am Tigris hat sich durch rastlose Verfolgung in eine entschiedene Niederlage verwandelt. Der türkische Hauptquartierbericht vom 2. Dezember stellt fest, daß die feindlichen Verluste vom 23. bis 26. November 5000 Mann übersteigen. Eine Reihe demoralisierter Offiziere und Soldaten verlassen ihre Truppenteile. Durch einen überraschenden Angriff in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember wurde der Feind gezwungen, sich weiter in der Richtung auf Kut-el-Amara, 170 Kilometer südlich von Bagdad, zurückzuziehen. Tags darauf wurden zwei

starke Kanonenboote auf dem Tigris erbeutet und mehrere hundert Gefangene gemacht. Die Tatsache, daß es dem Feinde nicht mehr gelang, auch nur einen kleinen Teil des Kriegsmaterials, das er im Stich ließ, anzuzünden, ist ein Beweis für die Größe seiner Niederlage. Von vier Flugzeugen, die dem Feinde abgenommen wurden, konnten drei wiederhergestellt werden. Die besondere Bedeutung des Erfolges über die Engländer liegt in der Teilnahme der arabischen Stämme, deren die Engländer ganz sicher zu sein glaubten.

Die Rückwirkung in dem benachbarten Persien wird um so weniger ausbleiben, als die Russen durch ihren Vormarsch auf Teheran erneut den Beweis geliefert haben, daß Persien verloren ist, wenn es nicht gelingt, den Russen und Engländern ihre Eroberungsgelüste zu vertreiben. Ueber die besondere Rechnung, die Deutschland mit den Russen und Engländern in Persien auszumachen hat, schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“:

Sir Edward Grey hat am 23. November im Unterhause die Festnahme des englischen Konsuls in Schiras und einiger Mitglieder der dortigen britischen Kolonie durch persische Gendarmen als einen durch keinerlei Herausforderung begründeten Akt der Räuberei bezeichnet.

Vielleicht besinnt sich die englische Regierung der Tatsache, daß Anfang März d. J. der für Schiras bestimmte, auf der Ausreise dorthin begriffene Kaiserliche Konsul Waßmuß mit knapper Not einem auf englischen Befehl ausgeführten Anschlag entging, bei dem Herrn Waßmuß' Begleiter, der deutsche Arzt Dr. Lenders, in britische Gefangenschaft geriet. Zu gleicher Zeit wurden der Kaiserliche Konsul in Buschir, Dr. Listemann, und der dortige Prokurist der Firma Wönckhaus, Herr Eisenhut, mit seiner Frau mitten in der Nacht in der brutalsten Weise von englischen Offizieren und Konsulatsbeamten festgenommen und zusammen mit Dr. Lenders über Basra nach Indien gebracht, wo Herr Listemann, Herr Eisenhut und Dr. Lenders in das Zivilgefangenlager Ahmednagar interniert worden sind. Auch die Russen haben sich, um ihren Verbündeten nicht nachzustehen, nicht gescheut, den türkischen Konsul in Rescht festzunehmen und nach Rußland zu verschleppen. Angesichts dieses unerhörten, völkerrechtswidrigen Vorgehens der russischen und der englischen Regierung in Persien, dessen Neutralität und Unabhängigkeit zu achten sie sich in dem bekannten Vertrage von 1907 gegenseitig verpflichteten, ist es selbstverständlich, daß deutscherseits alle Maßnahmen getroffen worden sind, um Leben und Eigentum der deutschen Reichsangehörigen dort sicherzustellen. Wenn weite Kreise der persischen Bevölkerung den Vertretern Deutschlands und seiner Bundesgenossen hierbei ihre Unterstützung zuteil werden lassen und aus ihrer Sympathie für die Zentralmächte und für die Türkei kein Hehl machen, so ist das mit der nur zu begreiflichen und begründeten Hoffnung zu erklären, das Land von seinen englischen und russischen Bedrückern zu befreien und Persiens Selbständigkeit wiederherzustellen. Bezeichnend für die zurzeit im persischen Volk herrschende Stimmung ist die vom Auswärtigen Amt in London veröffentlichte Aufzählung von Ueberfällen auf englische Konsularbeamte und Offiziere in Persien vom Juli bis in den Herbst d. J. Die Mitteilung beweist, daß der Glaube an Englands Unbesiegbarkeit auch in Persien geschwunden ist und daß auch die Perser den Augenblick für gekommen erachten, das englische Joch abzuschütteln.

Daß China die Absicht habe, demnächst zugunsten Deutschlands die Waffen zu erheben (!), ist eine Erfindung des „Daily Telegraph“ zu durchsichtigen Zwecken. Richtig ist aber, daß auch die 400 Millionen Chinesen den deutschen Sieg wünschen. Die Bemühungen des tatkräftigen Yuanschikai, allen feindlichen Einflüssen zum Trotz die Ruhe und Einheit in China wiederherzustellen, gehen erfolgreich weiter. Die große Mehrheit der Provinzen hat sich dafür ausgesprochen, daß Yuanschikai den Kaiserthron übernehme. Eine englische Meldung besagt, daß er jüngst seine Tochter mit dem früheren Kaiser von China, dem zehnjährigen Hsuantung, verlobt habe. Das wäre eine überaus geschickte und kluge Handlung, die die neue Ordnung fest an die alte knüpft.



Hinter der Front im Westen: Gefangene weiße und farbige Franzosen

Griechenland und Rumänien

Die Gesandten des Vierverbandes haben am 27. November der griechischen Regierung eine neue gemeinsame Note überreicht. Darin wurde gefordert:

1. Zurückziehung aller griechischen Truppen aus Saloniki und Umgebung.
2. Das alleinige Verfügungsrecht über Eisenbahnen und Straßen im ganzen Gebiet, das durch eine Linie begrenzt wird, die östlich von Saloniki bis Monastir verläuft.
3. Das Recht, Saloniki und die Halbinsel Chalcidike zu befestigen.
4. Uebertragung der Seepolizei in einigen griechischen Häfen, darunter im Piräus.

Griechenland, für dessen Schwierigkeiten man bei uns volles Verständnis hat, erteilte am 29. November eine Antwort, über die das englische Reuterbüro meldet:

Die Grundlage der Antwort Griechenlands bildet die Neutralität, die solange für den Vierverband wohlwollenden Charakter haben wird, als die Souveränitätsrechte nicht angetastet und keine militärischen Beschränkungen auferlegt werden. Es besteht keine Ursache, anzunehmen, daß der Vierverband beabsichtigt, seine ursprünglichen Forderungen abzuändern. Man hofft in diplomatischen Kreisen auf eine günstige Lösung.

Diese Lösung ist nur möglich, wenn England und Frankreich sich endlich dazu entschließen, Griechenland mit ihren unverschämten Forderungen nicht weiter zu behelligen.

Das rumänische Parlament ist am 28. November vom König mit einer neutralen Thronrede eröffnet worden. Die Unionisten unter Führung von Filipescu und Mille verursachten durch störende Zwischenrufe Lärmszenen. Von diesen Störungen abgesehen, gestaltete sich der Tag zu einer starken Kundgebung für den König und die Regierung. Schon die jubelnden Zurufe, mit denen die Volksmenge den König auf seiner Fahrt vom Schloß ins Parlament begrüßte, trugen den Charakter einer volkstümlichen Gefühlsäußerung. Beim Eintritt in den Sitzungssaal des Parlaments wurden der König und der Kronprinz von den Deputierten und Senatoren aller Parteirichtungen mit stürmischem Beifall und Hurrarufen begrüßt, die eine Viertelstunde dauerten.

Ein Manifest der Russophilen, in dem ausgeführt wird, daß die russischen Vorbereitungen in Süd-Beßarabien den letzten günstigen Augenblick für ein Eingreifen Rumäniens in den Weltkrieg zugunsten der Ententemächte bieten, machte geringen Eindruck. Das Regierungsblatt „Dreptatea“ erwiderte: Wer davon spreche, daß jetzt der günstige Augenblick sei, an der Seite der Entente einzugreifen, muß entweder von Sinnen oder Verbrecher sein. Wo denn der günstige Augenblick sei, heißt es ironisch weiter, jetzt, wo die Deutschen auf allen Fronten siegreich und der Weg Berlin — Budapest — Konstantinopel frei ist, jetzt, wo die Serben landflüchtig sind und Griechenland noch unschlüssig ist, und ob es nicht besser wäre, die einige tausend Mann betragenden Landungstruppen in Saloniki sofort zu entwaffnen! Die Erklärung wendet sich ferner gegen die Kriegshetzer, die absolut die Wahrheit nicht sehen wollen, weil sie mit Millionen Rubeln vom russischen Gesandten bestochen worden sind.

Rußland scheinen inzwischen die Trauben zu sauer geworden zu sein. Wenigstens läßt sich der Pariser „Temps“ aus Petersburg melden, die russische Regierung sehe von weiteren Versuchen ab, Rumänien zur Aufgabe seiner Neutralität, d. h. zur Duldung eines russischen Durchmarsches, zu bestimmen.

Zum Schutz der Neutralität haben die rumänischen Behörden eine Minensperre im rumänischen Lauf der Donau angeordnet. Ob durch diese Maßnahmen, die sich zunächst wohl gegen etwaige russische Angriffsabsichten auf Bulgarien wenden, auch unsere Interessen berührt werden, muß sich noch zeigen.

Cadorna und Sonnino

Am 1. Dezember ist das italienische Parlament zusammengetreten. Auf den Tisch des Hauses sollte die Siegesdepesche niedergelegt werden, die nach sechs Monaten eines opferreichen Krieges den ersten Erfolg meldete: die Einnahme von Görz. Cadorna tat, was er nur irgend konnte, für seinen Freund Salandra. Er hat mit Menschen und Material nicht gespart:

Die italienischen Verluste in den letzten Kämpfen, so meldet der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung“, waren sehr groß. Die Zählung der feindlichen Verluste erfolgt so, daß jede Kompagnie die feindlichen Leichen vor ihrem Frontraum abzählt. Die Joffresche Taktik hat die Verluste der Italiener nur noch gehäuft. Ein Regiment zählte vor seinen Stellungen allein an 3000 Leichen. Vor dem Frontraum einer Division wurden 6000 Leichen gezählt, doch waren das nur die durch Infanteriefeuer Gefallenen. Dazu kommen noch die durch Artilleriewirkung Getöteten in den Reservestellungen und in den beschossenen Lagern und Ortschaften. Denn sehr oft werden ganze Abschnitte, in denen größere Truppenansammlungen festgestellt wurden, unter das konzentrierte Feuer zahlreicher Batterien genommen. Eine kleine Erhöhung am Nordabhang des San Michele nahe dem Isonzo hat von den Soldaten den Namen „Leichenhügel“ erhalten. Da wegen des ununterbrochenen Feuers die Tausende von Leichen meist nicht begraben werden konnten, entstand dort in den noch sehr heißen Oktobertagen ein furchtbarer Leichengeruch, der den Aufenthalt in der Stellung fast unmöglich machte. Die Soldaten verweigerten das Essen und konnten erst erlöst werden, als nachts, durch mächtige Spritzen aus den Stellungen heraus, die Gegend mit einer Schicht gelöschten Kalks gedeckt wurde.

Vor sechs Monaten hatten die Italiener an derselben Stelle angegriffen. Cadornas Tagesbefehl sagte damals mit großartiger Einfachheit: „Morgen erfolgt die Besetzung des Plateaus von Doberdo. Im weiteren Verlauf des Vormarsches haben die Kolonnen Görz und Triest zu erreichen.“ Freilich haben die österreichisch-ungarischen Truppen die Niedertracht begangen, nicht freiwillig wegzugehen, sondern ihr Vaterland mit Heldenmut zu verteidigen.

„Die Wahrheit ist — so klagt nach Meldung der „Agenzia Stefani“ das halbamtliche „Giornale d'Italia“ —, „daß die besten Truppen des Kaiserreichs gegen uns aufgestellt wurden, d. h. das Armeekorps des Tirols, dem die Kaiserjägerregimenter angehören, zwei Armeekorps von Bosnien und Herzegowina, die besonders für den Gebirgskrieg organisiert sind, die gesamten ungarischen Armeekorps des Erzherzogs Josef, das ganze Armeekorps von Graz mit seinen starken Kontingenten von Kärnten, Krain, Kroatien und unglücklicherweise auch der italienischen Küstengegend, wie auch aus anderen Armeekorps und Divisionen, die zwar neugebildet, aber aus Truppen der ersten Linie zusammengesetzt sind. Ohne Zweifel hat Oesterreich hinter dieser Masse von Truppen erster Linie noch Einheiten aller Art. Aber von den 300 Bataillonen, welche die Armeen Boroevic, Rohr und Dankl bilden, besteht nur ein Viertel aus Landsturmtruppen, deren Gefechtswert in einem Verteidigungskriege nicht viel geringer ist als derjenige der Truppen erster Linie. Trotzdem würde unsere Armee bereits alle diese Streitkräfte vollkommen überwältigt haben, wenn nicht die unerschöpflichen Hilfsquellen Deutschlands, indem sie dem Feinde Artillerie, Maschinengewehre, Munition und Flugzeuge fast unaufhörlich liefern, ihm ermöglicht hätten, einen furchtbaren Schutzwall zu schaffen.“

Ja, wenn man das vorher gewußt hätte! Aber jetzt kommt die Reue zu spät, die um so größer sein muß, als Italien nicht nur seine Eroberungsträume in Tirol und Triest zerrinnen sieht, sondern auch allen Anlaß hat, die Vorgänge in Albanien unruhevoll zu betrachten. Hier hatte sich das edle Apenninenreich schon vor dem Krieg als der eigentliche Hausherr gebärdet. Die Besetzung von Valona unterstrich noch die Absicht Italiens, sich der beherrschenden Punkte am „anderen Ufer“ zu versichern, um die Schlüssel

der Adria in die ungetreuen Hände zu bekommen. Jetzt nahen bulgarische und österreichisch-ungarische Truppen den albanischen Grenzen, die weniger als hundert Kilometer von der Küste liegen . . . Und dazu die Mahnrufe der Verbündeten, Frankreichs, das lockt, Englands, das droht, drängt, preßt. Wenn man nur die Hände frei hätte, wenn nur ein Scheinerfolg zu erzielen wäre, der die Möglichkeit gäbe, dem italienischen Volk klar zu machen, daß man die Erlösung der Unerlösten vertagen müsse. Cadorna läßt stürmen, stürmen, stürmen . . .

Mit leeren Händen mußte Salandra vor die italienische Kammer treten, mit leeren Händen und belastetem Gewissen. Milliarden sind vertan, Italiens aufblühende Wirtschaft für Jahrzehnte vernichtet, Hunderttausende von Menschen nutzlos geopfert. Aber noch herrscht und siegt die Phrase, das große Wort. Der Minister des Auswärtigen, Baron Sidney Sonnino, wohl der Schuldigste von allen, hatte die Aufgabe übernommen, dem italienischen Volk Rechenschaft zu geben wegen des vergossenen Blutes. Er tat es in der verlogenen Art, die wir neidlos bei unseren Gegnern bestaunen. Nach einer Aufzählung der „Gründe", die das edle Italien zur Kriegserklärung an die „Vertragsbrecher" Oesterreich-Ungarn und Türkei, sowie an Bulgarien „nötigten", machte Sonnino das Geständnis, daß Italien, dem englischen Druck nachgebend, neuerdings das Londoner Abkommen wegen gemeinsamen Friedensschlusses unterzeichnet hat. Er sagte:

Der wirksame Beistand der italienischen Waffen ist in der ganzen Welt bekannt. Seit dem Beginn unseres Krieges hat man im feindlichen Lager den furchtbaren Druck der italienischen Armee verspürt, die sich zur Eroberung der natürlichen Grenzen Italiens anschickte. Die Wirksamkeit unseres militärischen Beistandes hat sich aufs klarste erwiesen, als im letzten September Oesterreich-Ungarn gezwungen war, eiligst beträchtliche Truppenkörper von Galizien nach den Alpen zu führen, und als dieser Umstand die siegreiche (?) Gegenoffensive Rußlands in jenem Abschnitte ermöglichte. Dieses gemeinsame Vorgehen, das während mehrerer Monate im Kriege wie auch in den diplomatischen Verhandlungen befolgt wurde, hat uns von der Notwendigkeit überzeugt, öffentlich und feierlich Zeugnis abzulegen von der Solidarität, die zwischen den Alliierten besteht, durch das Mittel einer gemeinsamen Erklärung der fünf Mächte, durch die das zwischen Frankreich, Großbritannien und Rußland am 5. September 1914 getroffene Abkommen, dem sich Japan angeschlossen hatte, erneuert wurde. Der formelle Akt unserer Zustimmung ist schon in London unterzeichnet worden.

Winterruhe in West und Ost

Frankreichs jüngster Jahrgang — Der deutsche Winter in Rußland — Der Traum von Konstantinopel

Nicht ohne heftigen Widerspruch hat die französische Kammer zugestimmt, daß der Rekrutenjahrgang 1917 am 5. Januar zu den Waffen gerufen wird. So erinnerte der Abgeordnete Bernard daran, daß die Hygiene-Kommission die Jahresklasse 1917 erst am 15. März 1916 einberufen wolle. Die Regierung mache alle möglichen Versprechungen, verschweige aber stets die Wahrheit. So wissen wir nicht einmal die Zahl der Toten und Verwundeten. Täglich sage man, wir hätten die numerische Ueberlegenheit. Warum beruft man denn jetzt die Jüngsten ein? Es sei zu bezweifeln, daß die Kasernen in gutem Zustand seien. Er habe in gewissen Depots die Soldaten monatelang auf Stroh liegen sehen. Abg. Levasseur unterstützte Bernard. In Paris gebe es keine drei für den Jahrgang 1917 verwendbare Kasernen. Abg. Doysy erklärte, die Hilfe der Verbündeten sei unzureichend. Er sei erstaunt, daß man Frankreich alle Opfer auferlege. Während mancher unter den Alliierten mehr tun könnte, appelliere Frankreich schon an seine letzten Reserven. In seiner Erwiderung sagte der Kriegsminister Gallieni, er müsse die Jahresklasse sobald als möglich zu seiner Verfügung haben, damit sie im Frühjahr 1916 bereit sei, zu einer Zeit, wo in Uebereinstimmung mit den Alliierten die Verstärkungen und Rüstungen Frankreichs ihm erlauben würden, eine entscheidende Anstrengung zu machen.

Also wieder einmal die Vertröstung auf das Frühjahr!... Eine Neuerung war die Uebertragung des Oberbefehls über sämtliche französische Streitkräfte an General Joffre, der bisher nur an der deutschen Front kommandierte. Diese Maßregel unterstellt den General Sarrail, den Führer der Orientarmee, dem französischen Oberführer, was nicht so aussieht, als habe Kitcheners Besuch die französische Unterordnung unter Englands östliche Kriegsziele restlos erreicht.

Noch eine bezeichnende Einzelheit:

In Versailles wurde am 27. November die junge Krankenpflegerin Emilienne Moreau mit dem Kriegskreuz geschmückt. Die Zeremonie vollzog, nebst der üblichen Küsserei, in Gegenwart der gesamten Garnison General v. Sailly. Hierauf defilierten die Truppen an der Ausgezeichneten vorbei. Den Abend zuvor hatte der Senator Jean Dupuy das junge Mädchen Herrn Poincaré vorgestellt, der ihr seine Bewunderung und seine herzlichsten Glückwünsche aussprach. Emilienne Moreaus Heldentum bestand darin, daß sie in Loos, als zwei deutsche Soldaten im Kampfe mit den Posten vor ihrem Haus standen, einen Revolver ergriff und aus dem Fenster die beiden Deutschen niederschoß, denen sodann englische Krankenpfleger (!) den Rest gaben.

Ruhe herrscht auch an der russischen Front. Neben der Unwegsamkeit des Riesenreiches, das im Westen da, wo die Grenzscheide zwischen dem eigentlichen Rußland mit seiner großrussischen Bevölkerung und den von „Fremdstämmigen" bewohnten eroberten Gebieten läuft, eine fast ununterbrochene Kette von Seen und Sümpfen bildet, war es der Winter, auf den die Russen alle ihre Hoffnungen setzten, als ihre Offensive zusammengebrochen war, als der Feind ins Land drang und eins der festen Bollwerke hinter Strom und Sumpf nach dem andern den Kruppschen Kanonen und Skodamörsern erlag. Der russische Winter, der 1812 das Grab der Großen Armee geworden sei, werde, so schrieb die Presse und so glaubte das Volk, auch die Deutschen vernichten. Auch diese Hoffnung war eine Enttäuschung wie alle andern. Hindenburg, Prinz Leopold, Linsingen und wie sie alle heißen, die, nachdem Mackensen und Gallwitz ihren Siegeszug durch Serbien angetreten haben, auf der Ostfront kommandieren, werden auch mit dem „General Winter" fertig. Die russische Presse muß selbst bekennen, daß die Deutschen den Winterfeldzug des zweiten Kriegsjahres in einer bis ins Kleinste gehenden und geradezu mustergültigen Weise vorbereitet haben. Das bekundet ein Leitaufsatz des Rußkoje Slowo vom 5./18. November, in dem es heißt: „Die Vorbereitungen der Deutschen auf das Ueberwintern in Rußland sind nicht nur ungeheuer, sie sind einfach schwindelerregend. Unsere Soldaten sagen schon lange von ihnen: „Sie führen den Krieg wie vornehme, reiche Herren." Die Deutschen übertreiben lieber die Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges, anstatt sie zu unterschätzen, und haben durch ihre Vorbereitungen die Gefahren des russischen Winters beseitigt."

Zu dieser Erkenntnis gesellt sich die Niedergeschlagenheit über die Zertrümmerung Serbiens. Der Petersburger Korrespondent des Corriere della Sera gesteht das offen ein, indem er schreibt: „Die slawische Volksseele erhielt durch die Zerstörung des Traumes von Konstantinopel einen vernichtenden Schlag. Polen, Galizien, alles hätte das russische Volk gern darangegeben, wenn nur die Hoffnung auf Zarigrad (Konstantinopel) nicht zerstört wäre. Die Russen ahnen jetzt, daß durch das Eingreifen der deutschen Heere die Erbschaft Peters des Großen in Gefahr sei und zweihundert Jahre russischer Politik der Katastrophe entgegen eilen."

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen vom 27. November bis 3. Dezember

Westlicher Kriegsschauplatz

27. Nov.: Keine wesentlichen Ereignisse.

28. Nov.: Nach erfolgreicher Sprengung in Gegend von Neuville (zwischen Arras und Lens) besetzten unsere Truppen den Sprengtrichter und machten einige Gefangene. An verschiedenen Stellen der Front fanden Handgranaten- und Wurfminenkämpfe statt. In der Champagne und in den Argonnen zeigte die feindliche Artillerie lebhafte Tätigkeit.

29. Nov.: Auf der ganzen Front herrschte bei klarem Frostwetter lebhafte Artillerie- und Fliegertätigkeit. Nördlich von St. Mihiel wurde ein feindliches Flugzeug zur Landung vor unserer Front gezwungen und durch unser Artilleriefeuer zerstört. In Comines sind in den letzten zwei Wochen durch feindliches Feuer 22 Einwohner getötet und acht verwundet worden.

30. Nov.: Die Gefechtstätigkeit blieb auf Artillerie-, Wurfminen- und Minenkämpfe an verschiedenen Stellen der Front beschränkt.

1. Dez.: Westlich von La Bassée richtete eine umfangreiche Sprengung unserer Truppen erheblichen Schaden in der englischen Stellung an. Ein englisches und ein französisches Flugzeug wurden abgeschossen, die Insassen sind gefangengenommen.

2. Dez.: Außer Artillerie- und Minenkämpfen an verschiedenen Stellen der Front keine besonderen Ereignisse. Nordwestlich von St. Quentin fiel ein wegen Motorschadens niedergegangener Doppeldecker mit zwei englischen Offizieren in unsere Hand.

3. Dez.: Zwei feindliche Monitore beschossen wirkungslos die Gegend von Westende. Südlich von Lombartzyde (bei Nieuport) wurde ein französischer Posten überrascht; einige Gefangene fielen in unsere Hand. Im übrigen zeigte die Gefechtstätigkeit an der Front keine Veränderung gegen die vorhergehenden Tage. Westlich von Roye mußte ein französischer Doppeldecker im Feuer unserer Abwehrgeschütze landen. Die Insassen, zwei Offiziere, wurden gefangen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

27. Nov.: Keine wesentlichen Ereignisse.

28. Nov.: Heeresgruppe Hindenburg. Ein feindliches Flugzeug wurde bei Buschhof (südwestlich von Jakobstadt) durch Maschinengewehrfeuer heruntergeschossen. Es stürzte zwischen den beiderseitigen Stellungen ab und wurde in der Nacht von unseren Patrouillen geborgen. Heeresgruppe Leopold von Bayern. Nordöstlich von Baranowitschi wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

29. Nov.: Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

30. Nov.: Die Lage ist unverändert. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Ljachowitschei (südöstlich von Baranowitschi) an.

1. Dez.: Aus dem österr.-ung. Bericht: Bei den dem österreichischen Oberbefehl unterstehenden verbündeten Streitkräften der Nordostfront wurden im Monat November an Gefangenen und Beute 78 Offiziere, 12 000 Mann und 32 Maschinengewehre eingebracht.

2. Dez.: Die Lage ist unverändert. Die Schilderung des russischen Tagesberichts vom 29. November über Kämpfe bei Illuxt—Kasimirski ist frei erfunden. Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer wurden vorgehende schwache Abteilungen der Russen von den Vorposten abgewiesen.

3. Dez.: Auf dem größten Teile der Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet. Bei der Heeresgruppe Linsingen überfielen unsere Truppen bei Podczerewicze am Styr (nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny) eine vorgeschobene russische Abteilung und nahmen 66 Mann gefangen.

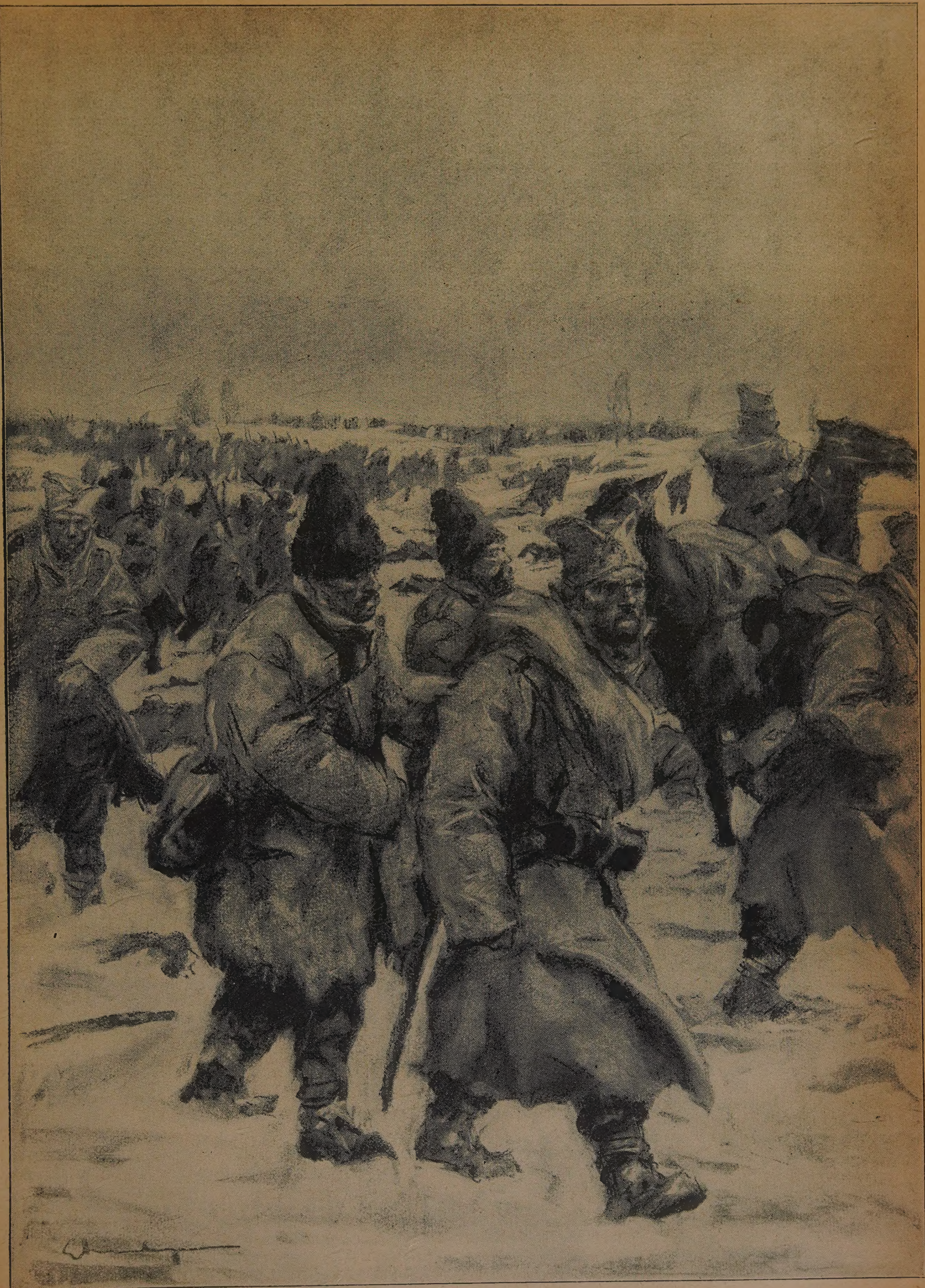
Italienischer Kriegsschauplatz

27. Nov.: Die Artillerie- und Angriffstätigkeit der Italiener erstreckte sich gestern auf die ganze küstenländische Front. Vorstöße gegen unsere Stellungen auf dem Mrzli Vrh und südlich dieses Berges wurden teils im Handgemenge, teils vor den Hindernissen unter schweren Verlusten des Feindes abgewiesen. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf hielt unsere Artillerie jeden Angriffsversuch nieder. Auch bei Plava griffen die Italiener mehreres an. Am heftigsten waren die Kämpfe am Görzer Brückenkopf. Bei Oslavija schlugen Abteilungen des dalmatinischen Infanterie-Regiments Nr. 22 sechs feindliche Stürme blutig ab. Das gleiche Schicksal hatten starke Angriffe gegen Peoma und die Podgora-Höhe. Die Stadt Görz steht unter andauerndem Feuer schwerer Kaliber. Einer unserer Flieger brachte im Luftkampf einen feindlichen Doppeldecker zum Absturz nach San Lorenzo di Mossa, wo das italienische Flugzeug durch unsere Artillerie zusammengeschossen wurde. Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo endete das Gefecht am Nordhang des Monte San Michele mit der vollen Behauptung unserer Kampffront. Am Südhang des Berges gerieten die feindlichen Angriffsbewegungen schon in unserem Geschützfeuer ins Stocken. An der Tiroler Front wurden vereinzelte Angriffsversuche in den Dolomiten vereitelt.

28. Nov.: Die Italiener setzten ihre Angriffstätigkeit an der ganzen küstenländischen Front fort. Ihre nach wie vor vergeblichen Anstrengungen des gestrigen Tages kosteten sie besonders große Blutopfer. Am schwersten war der Kampf am Görzer Brückenkopf, wo der Gegner durch unausgesetzte Angriffe mit immer frischen, starken Kräften, namentlich bei Oslavija, längs der Straße durchzubrechen versuchte. Kurze Zeit war die Kuppe nordöstlich des Ortes in Feindeshand; nach heftigem Feuer unserer Artillerie gewannen unsere Truppen alle ursprünglichen Gräben stürmend zurück. Auch im Südteil der Podgorastellung drangen die Italiener ein, wurden wieder hinausgeworfen und durch wirksames Feuer verfolgt. Das Gelände vor dem Brückenkopf ist mit Feindesleichen bedeckt. Bei Oslavija allein liegen über tausend. Am Rande der Hochfläche von Doberdo beschränkten sich die Italiener auf einen Vorstoß südwestlich San Martino, der abgewiesen wurde. Ebenso fruchtlos waren alle Angriffe im nördlichen Isonzo-Abschnitte, so bei Zagora, Plava, gegen mehrere Stellen des Tolmeiner Brückenkopfes, den Mrzli Vrh, wo vierhundert Tote vor unserer Front liegen, und die Vrsic-Stellung. Die Lage ist somit unverändert, die Isonzofront fest in der Hand unserer Truppen. An der Tiroler Grenze wurde ein Angriff auf unsere Stellungen am Westhange des Monte Piano und bei der Schluderbacher Grenzbrücke blutig abgeschlagen.

29. Nov.: Die Isonzo-Schlacht dauert fort. Auch die gestrigen harten Kämpfe endeten für unsere Truppen wieder mit der vollen Behauptung aller ihrer Stellungen. Gegen den Görzer Brückenkopf führten die Italiener abermals neue Regimenter heran. Ungeachtet ihrer nutzlosen Verluste folgte Sturm auf Sturm. Nur bei Oslavija und auf der Podgora gelang es dem Feind, in unsere Stellungen einzudringen; er wurde aber wieder hinausgeworfen. Ansonsten scheiterten alle Vorstöße schon in unserem Feuer. Der Raum beiderseits des Monte San Michele wurde gleichfalls von sehr bedeutenden italienischen Kräften vergeblich angegriffen. Bei San Martino waren das Infanterie-Regiment Nr. 39 und das Egerländische Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 6 an den Kämpfen hervorragend beteiligt. Im nördlichen Isonzo-Abschnitt wurden heftige Angriffe gegen unsere Bergstellungen nördlich Tolmein abgeschlagen.

30. Nov.: Es zeigt sich immer mehr, daß die Italiener in diesen Tagen, koste es, was es wolle, am Isonzo, wenn möglich bei Görz, einen Erfolg erzwingen wollen. Gestern waren ihre Angriffe gegen die ganze Front zwischen Tolmein und dem Meere, mit besonderer Heftigkeit aber gegen unsere beiden Brückenköpfe und den Nordteil der Hochfläche von Doberdo gerichtet. Vorstöße gegen unsere Bergstellung nördlich von Tolmein brachen bald zusammen. Der Tolmeiner Brückenkopf stand nachmittags unter Trommelfeuer. Hierauf folgten drei starke Angriffe auf den nördlichen, mehrere schwächere auf den südlichen Abschnitt; alle wurden unter größten Verlusten des Feindes abgeschlagen. Ebenso erfolglos waren mehrere Angriffsversuche auf Plava. Vor dem Görzer Brückenkopf sind sehr starke italienische Kräfte aller Fronten zusammengezogen. Zum Angriffe schritt der Feind gestern nur bei Oslavija. Er wurde zurückgeschlagen, nur ein schmales Frontstück wurde etwas zurückgenommen. Görz erhielt nachts wieder etwa hundert schwere Bomben in das Stadtinnere. — Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo setzten nach vierstündiger Artillerievorbereitung Angriffe von besonderer Wucht und Zähigkeit gegen den Monte San Michele und den Raum von San Martino ein. Auf dem Monte San Michele schlug das Budapester Honved-Infanterie-Regiment Nr. 1 acht Massenstürme blutig ab. San Martino wurde dreimal in dichten Massen angegriffen, hier behauptete das Nagyvarader Honved-Infanterie-Regiment Nr. 4 in erbittertem Handgemenge seine Stellungen.



Die Trümmer des Serbenheeres auf der Flucht

Nach einer Zeichnung von Lutz Ehrenberger

1. Dez.: Der gestrige Tag verlief an der Isonzofront im allgemeinen ruhiger. Nur der Brückenkopf von Tolmein wurde wiederholt heftig angegriffen. Diese Vorstöße des Feindes brachen in unserem Feuer zusammen. Heute nacht setzte starkes Artilleriefeuer gegen den Nordhang des Monte San Michele ein. Gleichzeitig griffen die Italiener den Gipfel dieses Berges an; sie wurden zurückgeschlagen. Auch Angriffsversuche im Raume von San Martino wurden abgewiesen.

2. Dez.: Die Italiener erneuerten ihre Angriffe auf den Brückenkopf von Tolmein und auf unsere Bergstellungen nördlich davon. Vor dem Mrzli Vrh brachen drei, vor dem Bergrücken nördlich von Dolje zwei Vorstöße des Feindes zusammen. Im Tolmeiner Becken zerstört die italienische Artillerie die Ortschaften hinter unserer Front. Der Brückenkopf stand stellenweise wieder unter Trommelfeuer und wurde von sehr starken Kräften mehrmals vergeblich angegriffen. Bei Oslavija versuchte die feindliche Infanterie unter dem Schutze des Nebels durchzubrechen; Abteilungen unseres Infanterieregiments Nr. 57 schlugen hier drei Stürme ab. Sonst kam es zu keinen Infanteriekämpfen.

3. Dez.: Nach den wieder gänzlich mißlungenen feindlichen Angriffen der letzten Tage auf den Tolmeiner Brückenkopf und auf unsere Bergstellungen nördlich davon, trat gestern dort Ruhe ein. Bei Oslavija wurde heute nacht abermals ein Vorstoß der Italiener abgewiesen; ebenso scheiterten Angriffe auf den Monte San Michele und den Nordhang dieses Berges. Bei San Martino wurde eine italienische Abteilung aufgerieben, die sich mit Sandsäcken herangearbeitet hatte. Görz stand unter besonders lebhaftem Feuer, das namentlich im Stadtinnern neuen bedeutenden Schaden verursachte.

Balkan-Kriegsschauplatz

27. Nov.: Oesterr.-ungarische Truppen haben das Gelände südwestlich von Mitrowitza bis zum Klina-Abschnitt vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei und in Mitrowitza gemachten Gefangenen erhöht sich um 1700. Westlich von Pristina sind die Höhen auf dem linken Sitnica-Ufer von deutschen Truppen besetzt. Weitere 800 Gefangene fielen in unsere Hand. Südlich der Drenica haben bulgarische Truppen die allgemeine Linie Goles—Stimlja—Jezerce—Ljubotin überschritten.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Im Raume von Cajnica und im Sandschak Novibazar ist die Lage unverändert. Auf der Suha Planina, westlich von Mitrowitza, warfen unsere Truppen die Serben gegen die montenegrinische Grenze zurück. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich stündlich. In Mitrowitza wurden seit Einnahme der Stadt 11 000 serbische Soldaten und 3500 wehrpflichtige Zivilisten eingebracht. Bei Pristina wurden neuerlich 800 Mann gefangengenommen. Auch weit hinter den Armeefronten werden viele Versprengte aufgegriffen.

28. Nov.: Die Verfolgung wird fortgesetzt. Südwestlich von Mitrowitza wurde Rudnik besetzt. Ueber 2700 Gefangene fielen in die Hand der verbündeten Truppen. Zahlreiches Kriegsgerät wurde erbeutet.

Mit der Flucht der kärglichen Reste des serbischen Heeres in die albanischen Gebirge sind die großen Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Oeffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem Türkischen Reich, ist erreicht. Die Bewegungen der unter der Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen stehenden Heeresteile wurden begonnen von der österreichisch-ungarischen Armee des Generals v. Koeveß, die durch deutsche Truppen verstärkt war, gegen die Drina und Save und von der Armee des Generals v. Gallwitz gegen die Donau bei Semendria und Ram—Bazias am 6. Oktober, von der bulgarischen Armee des Generals Bojadjieff gegen die Linie Negotin—Pirot am 14. Oktober. An diesem Tage setzten auch die Operationen der 2. bulgarischen Armee unter General Todorow in Richtung auf Skolplje—Veles ein. Seitdem haben die verbündeten Truppen nicht nur das gewaltige Unternehmen eines Donau-Ueberganges angesichts des Feindes, das überdies durch das unzeitige Auftreten des gefürchteten Kossowasturmes behindert wurde, schnell und glatt durchgeführt und die feindlichen Grenzfestungen Belgrad, bei dessen Einnahme sich neben dem brandenburgischen Reservekorps das österreichisch-ungarische VIII. Armeekorps besonders auszeichnete, Zajecar, Knjazevac, Pirot, die in die Hände unserer tapferen bulgarischen Verbündeten fielen, bald überwunden, sondern auch den durch das Gelände unterstützten zähen Widerstand des kriegsgewohnten und sich brav schlagenden Gegners völlig gebrochen. Weder unergründliche Wege, noch unwegsame, tief verschneite Gebirge, weder Mangel an Nachschub noch an Unterkunft haben ihr Vordringen irgendwie zu hemmen vermocht. Mehr als 100 000 Mann, d. h. fast die Hälfte der ganzen serbischen Wehrmacht, sind gefangen, ihre Verluste im Kampf und durch Verlassen der Fahnen nicht zu schätzen, Geschütze, darunter schwere, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial aller Art wurden erbeutet. Die deutschen Verluste dürfen recht mäßig genannt werden, so bedauerlich sie an sich auch sind. Unter Krankheiten hat die Truppe überhaupt nicht zu leiden gehabt.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Die an der Nordgrenze von Montenegro kämpfenden k. u. k. Truppen haben gestern den Feind über den Metalka-Sattel zurückgeworfen. Auch das Grenzgebiet von Celebic wurde gesäubert. Eine von Mitrowitza vordringende österreichisch-ungarische Kolonne gewann an der nach Ipek führenden Straße die montenegrinische Grenze. Es wurden in diesem Raume abermals 1300 gefangene Serben eingebracht. Die Bulgaren besetzten den Goles-Brdo südwestlich von Pristina und die Höhen westlich von Ferizovic.

29. Nov.: Die Verfolgung ist im weiteren Fortschreiten. Ueber 1500 Serben wurden gefangengenommen. — Zum gestrigen Bericht über den bisherigen Verlauf des serbischen Feldzuges ist noch zu ergänzen, daß die Gesamtzahl der bisher den Serben abgenommenen Geschütze 502 beträgt, darunter viele schwere.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Unsere Offensive gegen das nördliche und nordöstliche Montenegro nimmt ihren Fortgang. Die k. u. k. Truppen sind im Vordringen über den Metalka-Sattel und südlich von Priboj.

30. Nov.: Bei Rudnik (südwestlich von Mitrowitza) wurden feindliche Kräfte von Teilen der Armee des Generals v. Koeveß zurückgeworfen. Hier und westlich der Sitnica von Truppen der Armee des Generals von Gallwitz wurden zusammen etwa 1000 Gefangene gemacht. Bulgarische Kräfte haben am 28. November Prizrend genommen. Sie brachten über 3000 Gefangene und acht Geschütze ein.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Südwestlich von Priboj warfen wir die Montenegriner gegen Plevlje zurück. An der montenegrinischen Grenze südwestlich von Mitrowitza überfielen österreichisch-ungarische Truppen eine serbische Nachhut und nahmen ihr 210 Gefangene ab.

1. Dez.: An einzelnen Stellen fanden erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhuten statt. Bei Prizrend nahmen die bulgarischen Truppen 15 000 Serben gefangen und erbeuteten viele Gebirgsgeschütze und sonstiges Kriegsgerät.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Unsere Truppen dringen umfassend gegen Plevlje vor. Eine Kolonne greift die Gradina-Höhe südöstlich des Metelka-Sattels an. Eine andere erstürmte in den Nachmittagsstunden und nach Einbruch der Dunkelheit den von den Montenegrinern zäh verteidigten Hochflächenrand zehn Kilometer nördlich von Plevlje. Die Armee des Generals von Koeveß hat im November 40 800 serbische Soldaten und 26 600 Wehrfähige gefangengenommen und 179 Geschütze und 12 Maschinengewehre erbeutet.

2. Dez.: Westlich des Lim wurden Boljanic, Plevlje und Jabuka besetzt. Südwestlich von Mitrowitza wurden 4000 Gefangene und zwei Geschütze eingebracht.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Heute früh sind wir in Plevlje eingerückt. Die Einnahme der Stadt war das Ergebnis hartnäckiger Kämpfe. Die über den Metalka-Sattel vordringende Kolonne hatte gestern den Feind bei Boljanic geworfen, die über Priboj anrückende Gruppe die Höhen nördlich von Plevlje gestürmt, eine dritte die Montenegriner bei Jabuka vertrieben. Unsere Truppe wurde von der mohammedanischen Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Der Rückzug der Montenegriner ging zum Teil fluchtartig vor sich. Südwestlich von Mitrowitza brachte ein österreichisch-ungarisches Halbbataillon 4000 serbische Gefangene, zwei Geschütze und 100 erbeutete Pferde ein. Die Bulgaren setzen die Verfolgung auf Djakova fort.

3. Dez.: Im Gebirge südwestlich von Mitrowitza spielen sich erfolgreiche Kämpfe mit vereinzelten feindlichen Abteilungen ab. Dabei wurden gestern über 1200 Serben gefangen genommen.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Westlich und südlich von Novibazar nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen, denen sich viele bewaffnete Mohammedaner anschlossen, vorgestern und gestern 3500 Serben gefangen. Bei den Kämpfen im Grenzgebiet zwischen Mitrowitza und Ipek griffen an unserer Seite zahlreiche Arnauten ein. An der Gedenkfeier, die unsere Truppen am 2. Dezember im Sandschak Novibazar und in Mitrowitza begingen, nahm die einheimische Bevölkerung begeistert teil.

Reichstag und Wirtschaftskrieg

Der deutsche Reichstag ist am 30. November abermals zu einer Tagung zusammengetreten. Sie wurde vom Präsidenten Dr. Kaempf mit einer Ansprache eröffnet, in der er auf unsere militärischen und diplomatischen Erfolge auf der Balkanhalbinsel hinwies und betonte, daß auch die letzte Hoffnung, die unsere Feinde nach ihren vielen Mißerfolgen noch immer hegen, uns wirtschaftlich zugrunde zu richten, ebenfalls scheitern würde. Mit den Hauptnahrungsmitteln Getreide und Kartoffeln sind wir reichlich versehen, und wenn auch an anderen Lebensmitteln zum Teil eine vorübergehende Knappheit herrscht, so wird diese durch die Organisation des Lebensmittelmarktes überwunden werden. „Militärisch, wie finanziell und wirtschaftlich haben wir daher vollsten Grund zur festen Entschlossenheit und unerschütterlichen Vertrauens in die Zukunft."

Die Hauptaufgaben unserer Nahrungsmittelpolitik und die zu ihrer Lösung von der Regierung in den letzten drei Monaten getroffenen Maßregeln sind in einer dem Reichstag zugegangenen Denkschrift zusammengestellt. Diese betont, daß auch nach den Ergebnissen der letzten Monate in Deutschland von einer Nahrungsmittelnot, das heißt von einer wirklichen bedrohlichen Knappheit an Lebensmitteln auf keinem Gebiete der Volksernährung die Rede sein kann.

Der Aushungerungsplan unserer Gegner hat — sehr gegen den Willen seiner Urheber — den Anstoß zu einer stetig verbesserten Organisation aller Zweige unserer Volkswirtschaft sowohl der Erzeugung als der Verteilung und vor allem auch des Verbrauchs der Güter, namentlich der Nahrungsmittel, gegeben. Schon heute läßt sich mit Deutlichkeit erkennen, daß damit nicht nur das Durchhalten während der Kriegszeit gesichert ist, sondern daß über diese hinaus wirtschaftliche und technische Neuschöpfungen erzielt worden sind, die dauernd der deutschen Volkswirtschaft zugute kommen werden. Unter dem Zwange der von den Gegnern versuchten Einschließung haben die hochentwickelte deutsche Wissenschaft und Technik auch auf dem Nahrungsmittelgebiete gerade in denjenigen Zweigen, in denen am ehesten ein Mangel zu besorgen war, rechtzeitig wirksame Ersatzmittel entdeckt und erfunden. Es sind für manches früher vernachlässigte Naturprodukt Werte nachgewiesen, die zu einer dauernden Bereicherung der deutschen Volkswirtschaft führen werden, was durch praktische Beispiele im folgenden mehrfach zu belegen sein wird. Hat durch alles dies die eigene angestrengte und systematische Arbeit des deutschen Volkes eine erhöhte Erzeugung von Nährwerten erzielt, so findet sie in jüngster Zeit, im engsten Zusammenhange mit der immer günstigeren politisch-militärischen Entwicklung eine Erleichterung und Unterstützung durch vermehrte Zufuhren aus dem Auslande. Somit hat die kriegswirtschaftliche Lage Deutschlands — entgegen den im feindlichen Auslande geflissentlich verbreiteten Behauptungen — nicht mit einer Unzulänglichkeit der notwendigen Nahrungsmittel zu rechnen. Vielmehr mußte das Grundproblem der Nahrungsmittelpolitik in anderen Schwierigkeiten gesehen werden, die in den letzten Monaten in steigendem Maße in die Erscheinung traten und in erster Linie Fragen der volkswirtschaftlich und sozialpolitisch wünschenswerten und gerechten Verteilung der Lebensmittel auf die verschiedenen Volksschichten und die im engsten Zusammenhange damit die Regelung einer angemessenen Preisgestaltung betrafen.

Besonders erwähnt sei ein Erlaß des preußischen Ministeriums des Innern, wonach landwirtschaftlichen Genossenschaften und anderen landwirtschaftlichen Verbänden vom Staate ausländische Futtermittel zur Verfügung gestellt werden unter der Bedingung, daß diese Verbände sich zur Mästung von Schweinen und deren Ablieferung innerhalb bestimmter Zeitperioden an die vom Staat bezeichneten Verbrauchsstellen verpflichten. Hauptsächlich kommen Kommunalverbände mit überwiegender Industriebevölkerung und besonders starkem Fleisch- und Fettverbrauch in Betracht. Die Futtermittel stehen in so umfangreichen Mengen zur Verfügung, daß zunächst Verträge über die Lieferung von 500 000 Schweinen in der ersten Hälfte des nächsten Jahres abgeschlossen werden sollen.

Der schon längst in der Oeffentlichkeit erhobenen Forderung nach einer Besteuerung der Kriegsgewinne wird durch eine dem Reichstag zugegangene Vorlage entsprochen, durch welche die vorbereitenden Maßregeln hierfür geschaffen werden. Die neue Steuer wird nach den Ausführungen des Reichsschatzsekretärs Dr. Helfferich im Reichstage den Kriegsgewinn in weitestem Umfang erfassen. Jeder, der im Gegensatz zum größten Teil der Bevölkerung imstande war, während des Krieges seine materielle Lage zu verbessern, habe die Pflicht, einen ansehnlichen Teil dieses Zuwachses dem Vaterlande zu opfern. Auch die Aktien- und andere Erwerbsgesellschaften unterliegen der Besteuerung, während diejenige der Reichsbank durch ein besonderes Gesetz geregelt wird, das im wesentlichen bestimmt, daß von dem Gewinn der Reichsbank für das Jahr 1915 dem Reiche vorweg ein Betrag von 100 Millionen überwiesen wird. Das eigentliche Gesetz über die Kriegsgewinnsteuer wird dem Reichstage voraussichtlich im März nächsten Jahres zusammen mit dem Etat für 1916 zugehen.

Mit zielbewußtem Eifer wird auch daran gearbeitet, um die Grundlagen unserer militärischen und wirtschaftlichen Erfolge zu sichern und weiter auszubauen. Diesem Bestreben diente neuerdings eine Tagung des Deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes in Dresden, auf der die Frage einer engeren handelspolitischen Verbindung der beiden verbündeten Mächte beraten wurde. Eine Entschließung, die einstimmig angenommen wurde, spricht sich für ein Wirtschaftsbündnis der beiden Zentralmächte und für eine vertragsmäßig auf lange Dauer gesicherte Gemeinsamkeit der Handelspolitik aus. „Es ist", so heißt es weiter, „auf Grund eines einheitlichen Zolltarifschemas ein einheitlicher Außentarif zu vereinbaren, dessen Zollsätze nicht durchweg die gleichen für beide Gebiete zu sein brauchen. Im wechselseitigen Verkehr sind die wirtschaftlichen Verschiedenheiten durch Ausgleichszölle zu berücksichtigen. Eine zollpolitische Vorzugsbehandlung ohne Gemeinsamkeit der Wirtschaftspolitik ist, wie alle halben Maßnahmen, als unzulänglich abzulehnen. Die treue Waffenbrüderschaft mit der Türkei und Bulgarien eröffnet uns des weiteren neue Ausblicke und stellt uns Aufgaben, die wir nur vereint lösen können."

Erwähnt sei noch, daß im österreichischen Ministerium bedeutsame Aenderungen eintraten. Neu ernannt wurden: Bankdirektor v. Spitzmüller zum Handelsminister (zur Erledigung der Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn), Ritter v. Leth, der Leiter der Postsparkasse zum Finanzminister und Prinz Konrad Hohenlohe zum Minister des Innern.

Englische Friedensprogramme

Die Nordd. Allg. Ztg. bringt folgende Ausführungen:

Im letzten Heft der National Review, der bekannten englischen Monatsschrift des Herrn Maxse, werden Vorschläge für Friedensverhandlungen gemacht, die für die Ansichten des Kreises der National Review bezeichnend sind. Die Gefolgschaft dieser Zeitschrift ist weder klein noch unbedeutend. Das vorliegende Heft enthält zum Beispiel einen Aufsatz Lord Cromers von außerordentlicher Gehässigkeit über deutsche Kriegsmoral. Die in der Monatsübersicht aufgestellten Friedensbedingungen lauten folgendermaßen:

1) Alle feindlichen Truppen sind von allen Gebieten der Verbündeten zurückzuziehen, bevor über irgendwelche Friedenseröffnungen verhandelt werden kann.

2) Belgien muß von Deutschland für alle Verluste voll entschädigt werden, die es direkt oder indirekt durch Deutschlands unprovozierten Angriff erlitten hat. Außer dem Betrag dieser Verluste, der durch Bevollmächtigte der Verbündeten zu bestimmen ist, hat Deutschland die Summe von 10 Milliarden Mark an Belgien zu zahlen.

3) Irgendeine weitere Form der Entschädigung Belgiens durch Deutschland ist festzusetzen, die für alle Zeit auf die Vorstellung der

Menschheit wirken und ein dauerndes Zeugnis für das Verbrechen Wilhelm II. sein soll.

4) Frankreich ist im selben Maßstabe zu entschädigen wie Belgien.

5) Elsaß-Lothringen ist an Frankreich zurückzugeben, dazu soviel weiteres Gebiet, als es für seine nationale Sicherheit für notwendig hält.

6) Rußland ist ähnlich zu entschädigen wie Belgien und Frankreich und soll ähnliche Sicherheit gegen künftigen Angriff erhalten.

7) Serbiens Ansprüche sind durch die serbische Regierung aufzustellen.

8) Italien soll Triest und das Trentino erhalten.

9) Japans Ansprüche sind durch die japanische Regierung aufzustellen.

10) Mit Oesterreich-Ungarn ist so milde zu verfahren, wie es die russischen Interessen gestatten.

11) Mit der Türkei ist milde zu verfahren.

12) Kein von deutscher Herrschaft während des Krieges in irgendeinem Teile der Welt befreites Gebiet ist an Deutschland zurückzugeben.

13) Die deutsche Flotte ist an die Verbündeten auszuliefern und im Verhältnis unter sie zu verteilen.

14) Alle deutschen Schiffe in verbündeten Häfen sind zu beschlagnahmen.

15 Der Kieler Hafen ist zu internationalisieren.

16) Preußen ist für immer zu zerschmettern und zu verkrüppeln durch jedes Mittel, das sich den Verbündeten darbietet.

17) (Beschimpfungen, auf deren Wiedergabe wir verzichten.)

18) Da kein die deutsche Unterschrift tragender „Papierfetzen" irgendwelche Bedeutung hat, so haben sich die Verbündeten volle Gewalt vorzubehalten, um zu irgendwelchen etwa neu auftretenden Erfordernissen Stellung zu nehmen oder irgendwelche der vorstehenden oder sonst noch festzusetzenden Bedingungen zu ändern.

19) Militärische Besetzung von Berlin bis zur Erfüllung des Vertrages.

20) Strengste Beschränkung des deutschen Handels.

Dies ist ein konservatives Programm. Im Daily Chronicle hat der bekannte liberale Führer C. F. G. Mastermann die „allein möglichen Friedensbedingungen" mit folgenden Hauptpunkten entwickelt.

Belgien wird in völliger Unabhängigkeit wiederhergestellt und reich entschädigt. Frankreich erhält Elsaß-Lothringen und Entschädigung für allen in den gegenwärtig eroberten Provinzen angerichteten Schaden, aber auch eine natürliche und defensive Grenze. Die natürliche Grenze, welche einen deutschen Angriff auf Frankreich wie auf Belgien für immer unmöglich machen würde, ist die Rheingrenze. Und es ist angemessen, daß entweder Belgien oder Frankreich oder ein neutralisierter, international garantierter Pufferstaat es für die deutschen Horden für immer unmöglich macht, mordend, brennend und ausschweifend, wie sie es vor 15 Monaten taten, nach Westen vorzubrechen. Deutschland mag also hinter dem Rhein bleiben, der seine natürliche westliche Grenze ist. Dänemark soll Schleswig erhalten, das deutsche, österreichische, russische Polen soll unter dem Zaren oder einem von ihm einzusetzenden König vereinigt werden.

Die Hauptdaten des Herbstkrieges gegen Serbien

19. Sept.: Vorspiel der Offensive: Beschießung der serbischen Stellungen südlich der Donau, sowie der Festung Belgrad durch die Artillerie der Verbündeten.
6. Okt.: Drina, Save und Donau von den Verbündeten unter Generalfeldmarschall von Mackensen überschritten.
8. Okt.: Belgrad erstürmt durch General von Koeveß mit deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen. Gallwitz erzwingt den Donauübergang abwärts Semendria.
9. Okt.: Belgrad vollständig besetzt.
11. Okt.: Semendria genommen.
14. Okt.: Beginn der bulgarischen Offensive gegen Serbien.
15. Okt.: Poscharewatz erstürmt.
16. Okt.: Die Bulgaren überschreiten den unteren Timok.
18. Okt.: Obrenowatsch genommen.
20. Okt.: Schabatz besetzt.
21. Okt.: Kumanowo und Veles durch die Bulgaren genommen. Die Serben über den Vardar geworfen.
22. Okt.: Uebergang über die Drina bei Visegrad erzwungen. Die Bulgaren besetzen Negotin.
23. Okt.: Die Donau bei Orsowa überschritten. Ueskūb von den Bulgaren erobert.
24. Okt.: Die Oesterreicher besetzen Valjevo.
26. Okt.: Verbindung mit der bulgarischen Armee hergestellt.
27. Okt.: Zajecar und Knaschevatz von den Bulgaren genommen. Der Timok in breiter Front überschritten.
28. Okt.: Pirot von den Bulgaren besetzt.
31. Okt.: Kragujevatz in deutschem Besitz.
2. Nov.: Uschice besetzt.
4. Nov.: Kämpfe bulgarischer Truppen südlich von Strumitza mit englisch-französischen Kräften.
5. Nov.: Kraljewo genommen, 130 Geschütze erbeutet. Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften hergestellt. — Nisch nach dreitägigem Kampf von den Bulgaren erobert. Bei Trebinje die montenegrinische Hauptstellung durchbrochen.
7. Nov.: Krusewatz besetzt, 103 Geschütze, 7000 Gefangene.
11. Nov.: Die Bulgaren überschreiten die Morawa.
12.—22. Nov.: Verfolgungskämpfe mit der serbischen Armee. Tausende von Gefangenen.
18. Nov.: Die Montenegriner bei Priboj geschlagen. Oesterreichisch-ungarische Truppen rücken in den Sandschak ein.
20. Nov.: Novibazar besetzt.
23. Nov.: Mitrowitza und Pristina genommen, 17 400 Gefangene.
25. Nov.: Das Amselfeld völlig im Besitz der Verbündeten. Die Hauptoperationen in Serbien beendet. Bisher über 100 000 Gefangene gezählt, 502 Geschütze und unübersehbares Kriegsmaterial.
29. Nov.: Prizrend von den Bulgaren erobert, 17 000 Gefangene, 50 Geschütze.
1. Dez.: Plevlje (Montenegro) von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt.

Führer im Weltkrieg

12. Der Woiwode Putnik

Der 30. Juni 1913 war ein Schicksalstag für den Balkan. An diesem Tage erfolgte der bulgarische Angriff auf die Serben bei Istip, der den zweiten Balkankrieg eröffnete. In gerechtem Zorn über den Bruch des Bündnisvertrages, der den Bulgaren nach einem erfolgreichen Kriege den Besitz des Wardartales verhieß, unternahmen es die Bulgaren, das ihnen treulos vorenthaltene Gebiet, den fruchtbarsten Teil Mazedoniens, sich mit Waffengewalt zu holen. Das Kriegsglück wendete ihnen den Rücken, und König Ferdinand ließ „die bulgarische Fahnen zusammenrollen", um sie bei gelegener Zeit wieder zu entfalten. Diese Zeit ist im Oktober 1915 gekommen. Der Grimm gegen das wortbrüchige Serbien und dessen russischen Beschützer hat die Bulgaren in unser Lager geführt.

Der serbische Heerführer, der vor zwei Jahren den Bulgaren die Tragödie an der Bregalnitza bereitete, nachdem er zuvor gegen die Türken siegreich gefochten hatte, und der auch in dem jetzigen Weltkriege den Oberbefehl über die Serben führt („führte" muß man jetzt wohl sagen), ist der Woiwode Putnik.

Vor mehreren Wochen hieß es, General Putnik sei von seinem hohen militärischen Posten zurückgetreten, weil die Mächte des Vierverbandes die Serben nur ganz unzulänglich unterstützt haben, und weil Putnik nicht die Verantwortung für den Untergang des serbischen Heeres tragen wolle. Amtlich ist die Meldung weder bestätigt noch in Abrede gestellt, und tatsächlich ist sie durch die Ereignisse gegenstandslos geworden. Es gibt kein serbisches Heer und kein

serbisches Oberkommando mehr. Und weit mehr als das: es gibt auch keine großserbischen Aspirationen mehr. Diese verhängnisvolle Verschwörung, die den Weltkrieg entfacht hat, ist mit in das Grab des serbischen Heeres gesunken. General Putnik war es, auf den das Serbenvolk seine ganze Hoffnung setzte, wenn es von dem künftigen Glanz Groß-Serbiens träumte, — von der Neugeburt des Reiches Lasars, das, statt der jetzigen zweieinhalb, über zwölf Millionen Bewohner zählen würde. Wenn es dem gebrechlichen, alten Woiwoden wieder einmal schlecht ging, so sagten die serbischen Offiziere und Politiker: „Er darf nicht sterben! Er hat nicht das Recht, zu sterben, ehe er unser Groß-Serbien geschaffen!“ Putnik ist nicht gestorben, wohl aber der großserbische Traum.

Als der große Krieg ausbrach, befand sich Putnik, wie allsommerlich, wieder in dem österreichischen Kurort Gleichenberg. Die Oesterreicher nahmen den alten Haudegen gefangen, schenkten ihm aber bald großmütig die Freiheit, und Putnik eilte nach Belgrad, um den Oberbefehl über die serbische Streitmacht zu übernehmen. Zum vierten Male in zwei Jahren: zuvor hatte er seine Truppen 1912 und 1913 in zwei Balkankriegen, dann in einem Feldzuge gegen die Albanier befehligt. Selbst während des jetzigen Weltkrieges haben die Oesterreicher, die er mit der vollen Wucht seiner nicht gewöhnlichen Begabung bekämpfte, nicht aufgehört, eben diese Begabung rühmend anzuerkennen. Man hat in Wien und Budapest so etwas wie eine kleine Schwäche für diesen kleinen, hilflosen, hinfälligen Mann, in dem sich der Sieg des Geistes über alle Widerstände der Materie so anschaulich verkörpert. Als er vor einigen Monaten sein Hauptquartier in Kragujevatz aufschlug (das „Hauptquartier“ war ein dürftiges Bauernhaus, und Putniks Zimmer wies als Hausrat ein Bett, einen Tisch, zwei Stühle und ein Telephon auf), da erzählten die Leute, die ihn besuchten, Putnik müsse den ganzen Tag über auf seinem Bett, in Kissen vergraben, liegen, weil er nicht mehr sitzen könne; und von dem Bette aus hat er, sich manchmal vor Schmerzen windend, den Feldzug geleitet. Nur die Hoffnung auf die Stunde des Triumphes hat diese morsche Menschenruine aufrechterhalten. Er vertraute auf den Sieg, wie die Serben auf ihn vertrauten.



Woiwode Putnik
der serbische Oberbefehlshaber

Er hätte dieses bedingungslose Vertrauen des serbischen Volkes leicht zu seinem Vorteil ausbeuten können. Er hätte nicht nur die ausschlaggebende militärische, sondern auch eine führende politische Rolle spielen können, wenn sein Sinn danach gewesen wäre. Das politische Treiben behagte ihm jedoch durchaus nicht. Er war, auch in seinen gesunden Tagen, ein stiller, in sich gekehrter, den militärischen Studien und Reformen lebender Mann, dem seine Freunde den Beinamen „der große Schweiger“ gaben. Er hat, indem er sich von dem wüsten, verbrecherischen Treiben der serbischen Politiker abwandte, die Zeit und die Sammlung gefunden, das Heer von Grund auf umzuformen und auszubilden. Er hat die serbische Artillerie nach französischem Muster neu organisiert, die Infanterie neu bewaffnet und alle Erfahrungen, die er als Manövergast im Auslande sammelte, für die serbische Armee nutzbar gemacht. Nur die große Verehrung, die das Volk und das Heer ihm entgegenbringen, hat es ermöglicht, daß er mitten in dem wilden Wirbel der politischen und militärischen Intrigen sich und sein Ansehen behaupten und sein Reformwerk beenden konnte. Denn Serbien wird nicht vom König und nicht von der Regierung, sondern von militärischen und politischen Kliquen beherrscht, deren mächtigste die Offiziersliga — richtiger gesagt, die Mörderliga von 1903 — ist. Dieser Bund hat offen und heimlich gegen Putnik, dessen Autorität ihm unbequem war, gehetzt und sich gegen zahlreiche strategische Anordnungen des Woiwoden aufgelehnt. Auch diesem zähen Kampfe des alten Mannes, dem Kampfe gegen innere Feinde, haben die kriegerischen Ereignisse ein Ende gemacht. Sein Lebenswerk liegt zertrümmert am Boden, er selbst ist ein besiegter Heerführer: und doch senken seine Gegner ritterlich den Degen vor diesem Manne, einem der wenigen unserer Feinde, die nur Schlachten, nicht auch die Ehre verloren haben.

C. A. Bratter.

Ein belgisches Todesurteil gegen eine Frau

Als die Erschießung der Miß Cavell wegen Kriegsverrats bekannt wurde, dazu noch in der unwahren Darstellung, die sich als amtlich ausgab und nachher vom amerikanischen Gesandten in Brüssel richtiggestellt werden mußte, erfaßte man in England sofort die günstige Gelegenheit, aus diesem Vorfall eine neue Greuelhetze gegen Deutschland zu machen. Der Fall wurde zur Anwerbungspropaganda mißbraucht, und die erlogenen Schilderungen nahmen in den Zeitungen einen großen Teil des Platzes ein, an dem sonst wohl Betrachtungen über die englischen Mißerfolge auf allen Kriegsschauplätzen und im eigenen Lande gestanden hätten. Jede dieser Beschimpfungen der deutschen Kriegführung gipfelte in der feierlichen Anrufung des Erdballs, ob es des zwanzigsten Jahrhundert würdig sei, daß Frauen von einem Kriegsgericht abgeurteilt und von einer Abteilung Soldaten erschossen würden. Daneben wurde die Erschießung noch melodramatisch ausgearbeitet, mit weinenden Soldaten und brutalen Offizieren, und das Ganze unter dem Filmtitel: „Die deutschen Frauenhenker“ in alle Welt posaunt.

Daß aber unsere Feinde selbst keinen Unterschied zwischen Mann und Frau machen, wenn es um die militärische Sicherheit

geht, zeigt aufs neue eine Verordnung des Gouverneurs von Antwerpen aus der Zeit vor der deutschen Besetzung, welche die Unterschriften des belgischen Kriegsministers und des Generalauditeurs trägt. Sie wurde dieser Tage in Antwerpen unter den Haufen damals unbestellt gebliebener Postsachen gefunden. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung gibt diese Verordnung wieder, deren Uebersetzung besagt:

Provinzialverwaltung von Antwerpen.

Antwerpen, den 20. August 1914.

Herr Bürgermeister!

Im Namen des Generalbefehlshabers der Provinz habe ich die Ehre, Sie zu ersuchen, so schnell als möglich den folgenden Auszug aus einem Urteil, welches durch den Kriegsrat der dritten Heeresabteilung gefällt wurde, in Ihrer Gemeinde anheften zu lassen:

„Der Kriegsrat der dritten Heeresabteilung in seiner Sitzung zu Löwen vom 1. August 1914 hat in Sachen:

1) Troupin, Karl, Journalist, geboren zu Lüttich am 24. Februar 1873, wohnhaft in Brüssel, Noordlaan Nr. 8;

2) Romel, Friedrich Wilhelm, geboren zu Verviers am 12. April 1887, Ingenieur-Elektriker, wohnhaft in Paris;

3) Van Wauterghem, Julia, geboren zu Brüssel am 26. Januar 1872, Ehefrau des Eugen Hontamg, wohnhaft in Brüssel, Noordlaan Nr. 8.

Ueberwiesen: Der erste des Verrats und der Spionage, die beiden anderen der Spionage —

die drei Beschuldigten zum Tode verurteilt.

Das Urteil wurde vollstreckt zu Löwen am 18. desselben Monats."

Der Kriegsminister. Auf Befehl Für den Chef der Allgemeinen Kriegsverwaltung gez. Longueville.

Der General-Auditeur gez. Baron Durutte.

Der Gouverneur. Baron van der Nervelen van Schide.

Wir wollen ohne weiteres annehmen, daß dieser strenge Urteilsspruch ebenso gerecht war, wie der gegen Miß Cavell. Er wurde ebenso schnell und unerbittlich vollzogen, dort gegen eine feindliche Ausländerin, hier gegen Landesbewohner. Wir wollen unseren Feinden nicht nachahmen und möglichst schreckliche Einzelheiten von der Hinrichtung der Frau ausmalen. Wir denken auch nicht daran, aus dem dreifachen Todesurteil die Kennzeichen einer Schreckensherrschaft der belgischen Regierung herzuleiten. Wir wissen zu gut, daß der unschädlich gemacht werden muß, der im Dienste des Feindes gegen die militärischen Notwendigkeiten verstößt, und daß Weichheit und Nachsicht gegen solche Umtriebe zur strafbaren Gefährdung der eigenen Sicherheit werden.

Der Sanitätsdienst unseres Heeres

Nach Schilderungen von Otto von Gottberg

. . . Den Musketier Fritz Müller, dem in Flandern ein englisches Geschoß einen Knochenbruch im linken Oberschenkel schlug, tragen zwei der vier Krankenträger seiner Kompagnie auf den Truppenverbandplatz des Bataillons oder Regiments. Ein Sanitätsoffizier legt ihm einen Verband an und befestigt am zweiten Knopf seines Waffenrockes das weiße Wundtäfelchen mit rotem Streifen an einer Längsseite, weil der Musketier ein „transportfähiger Verwundeter" ist. Der „marschfähige" Gefreite mit Fleischwunde im Oberarm trägt ein weißes Wundtäfelchen, und der bedauernswerte Unteroffizier mit Bauchschuß als „nicht transportfähiger Verwundeter" eins mit zwei roten Streifen. Die bald den Verbandplatz betretende Sanitätskompagnie der Division fährt Müller und den Unteroffizier zum Feldlazarett der Division in ein Dorf hinter der Front. Der Gefreite marschiert zur Sammelstelle für Leichtverwundete. Im Feldlazarett prüfen Sanitätsoffiziere die Verbände und schicken den vorläufig fieberfreien Müller ins Kriegslazarett nach Gent. Auch der Gefreite trifft dort ein und wird am Ort geheilt, weil er bald wieder dienstfähig und in der Front sein wird. Der Unteroffizier bleibt als nicht transportfähig gleichfalls im Kriegslazarett. Den Müller aber trägt ein Lazarettzug nach Wiesbaden. Seinen Abtransport mit Leidensgefährten verfügt und leitet die der Etappe Gent beigegebene Krankentransportabteilung. Durch Linienkommandanten von der Belegung der ihr zugewiesenen Lazarette in der Heimat unterrichtet, weiß sie, daß Müller in Wiesbaden Platz und Bett im Reservelazarett 1 finden wird. Ist das heimische Lazarettgebiet der Etappe belegt, dann weist ihr Referat 2 der Medizinalabteilung im Einvernehmen mit dem Feldsanitätschef weitere Lazarette an. Im Reservelazarett Wiesbaden nimmt sich die Medizinal-Abteilung des Kriegsministeriums als sorgende Mutter Müllers nicht nur an, um seine Wunde zu heilen. Unserer Heeresverwaltung gilt es vielmehr als Pflicht, die Opfer des Krieges dem Erwerbsleben zurückzugeben. Müllers zerschossenes Bein soll ihn wieder zu den Freuden wie Lasten des Lebens tragen. Darum versorgt Referat 2 die Lazarette mit medico-mechanischen und orthopädischen Einrichtungen zur Nachbehandlung von Gelenkversteifungen. Müllers Behandlung wird im Laufe der Wochen zur Arbeitstherapie. Mit ihm lernen andere Genesende steife Glieder bei zunächst leichter und dann schwererer Arbeit — möglichst in ihrem Beruf — gebrauchen. In eigens geschaffenen Werkstätten überzeugen sie sich, daß sie der Arbeit ihrer Friedensjahre auch als Invaliden nachgehen können. Andernfalls beginnt schon das Lazarett sie einen neuen Beruf zu lehren. Auch Industrielle und Handwerker bieten in ihren Werken Invaliden Gelegenheit, sich bei zunächst leichter Arbeit wieder an schwerere zu gewöhnen. Während Müller wieder gehen lernt, nimmt er Bäder in der Wilhelms-Heilanstalt. Unter Kameraden und Schicksalsgefährten in einem Hotel einquartiert, humpelt er am Stock zum Konzert im Kurgarten und führt das Leben eines Badegastes. Um unsere Bäder und Kurmittel zur Heilung der Verwundeten auszunutzen, sicherte sich das Referat etwa 70 000 Betten in den Kurorten Deutschlands. Um ihren Pfleglingen auch das Beste an ärztlichem Wissen zu geben, verpflichtete die Medizinalabteilung sich durch Verträge die namhaftesten Spezialärzte als fachärztliche Beiräte. Die an der Front im Dienste des Heeres tätigen unterstützen die behandelnden Aerzte in den Lazaretten als Beiräte für Chirurgie, innere Medizin, Nerven- und Geisteskrankheiten, Augen-, Ohren-, Kehlkopfleiden, für Orthopädie und Mechanotherapie. Beiräte für Hygiene wirken mit den militärärztlichen Behörden bei der Ueberwachung der Truppen- und Lazaretthygiene. Schöne Erfolge zeitigte namentlich die Sonderbehandlung der vielen, für den Leidenden überaus unbequemen Kieferverletzungen. Mit dem Spezialisten für Chirurgie hilft der Zahnarzt den Verwundeten in den Kieferstationen, damit sie bald wieder kauen können. Sonderlazarette schuf das Kriegsministerium ferner den Blinden, deren Zahl gottlob gemeinhin überschätzt wird. Schon während der Behandlung lehrt das Lazarett sie die Blindenschrift und versucht, sie in einem Blindenberuf zu unterrichten. Wer die Sprache verlor, wird an artikuliertes Reden gewöhnt. Kurse für Ableseunterricht helfen Leuten, die durch Verwundung oder Beschädigung um ihr Gehör kamen oder schwerhörig wurden. Für nutzbringende Tätigkeit der Lazarettinsassen sorgt vielfach Unterricht in verschiedenen Wissenszweigen, in Deutsch und fremden Sprachen, Buchführung, Maschinenschreiben, Baukunde. Also werden viele Kranke mit vermehrter Aussicht auf Erfolg ins Erwerbsleben gehen. Bei dieser Sorge um die Zukunft der Pfleglinge reichen die Lazarette den Ausschüssen für Kriegsinvalidenfürsorge in den einzelnen Bundesstaaten und Provinzen die Hand. Auch mit den an der Fürsorge mitwirkenden Ministerien steht das Referat in dauernd reger Verbindung. Eine bedeutsame Aufgabe fällt ihm bei Beschaffung leistungsfähiger künstlicher Glieder für Verstümmelte zu. Es gab Anweisungen und Anregungen zur Einrichtung von eigenen Werkstätten in Orten, an denen tüchtige Bandagisten fehlten. Es zog solche heran und stellte Regeln über Art und Beschaffenheit der Prothesen auf. Diese Tätigkeit ist nicht nur für den Augenblick von Bedeutung, da der Staat das dem Invaliden gegebene erste künstliche Glied für Lebenszeit unterhalten oder ersetzen muß.

*

Nach Heilung seines Schußbruches wird Fritz Müller mit künstlichem Bein aus dem Lazarett zum Ersatztruppenteil entlassen. Wohl ist er arbeitsfähig, doch wird sein Verdienst geringer als vor der Verwundung sein. Das Ersatzbataillon hält Müllers Versorgungsanspruch für berechtigt und beantragt auf Gutachten des Truppenarztes eine Rente in Höhe von 60 Prozent der Vollrente von 450 Mark und die Verstümmelungszulage von 27 Mark für den Invaliden. Müller glaubt, Anspruch auf die volle Rente zu haben und erhebt Einspruch beim Generalkommando. Dieses stimmt nach Gutachten des Korpsarztes der Entscheidung des Truppenteils zu. Müller wendet sich an das Kriegsministerium. Die Versorgungsabteilung prüft gemeinsam mit der Medizinal-Ab-

teilung die Akten, läßt nötigenfalls nochmals Erhebungen anstellen, Nachuntersuchungen vornehmen und entscheidet schließlich auf Grund eines von Referat 6 bearbeiteten ärztlichen Gutachtens, ob Müller richtig abgefunden ist oder nicht. Auch wenn Müller nun vor das Landgericht gehen sollte, würde Referat 6 wieder beim Prozeß ein Gutachten abzugeben und beratend mitzuwirken haben.

*

Dasselbe Referat befaßt sich mit Fragen der ärztlichen Beurteilung bei der **Heeresergänzung** (Musterung und Aushebung). Der Krieg brachte hier neue Aufgaben und Anschauungen. Im Frieden kannte die Armee: Taugliche, bedingt Taugliche, Landsturmtaugliche und ferner Feld- und Garnisondienstfähige. Heute gibt es nur drei Arten von „Kriegsbrauchbaren“: Kriegs-, Garnison- und Arbeitsverwendungsfähige. Das ärztliche Urteil bei der Aushebung soll wie dem Interesse des Heeres auch dem gesundheitlichen des einzelnen gerecht werden. Die Leistungen von Kriegsfreiwilligen bewiesen, daß manche Körperfehler den Mann für den Felddienst untauglich machen. „Dauernd Untaugliche“ bewährten sich in der Front, weil die Zeit, ärztlicher Eingriff oder Kur- und Heilverfahren sie „tauglich“ machten. Wegen allgemeiner Schwächlichkeit Zurückgestellte hatten sich herausgefuttert und unter Leistenbruch Leidende einer Operation unterzogen. Auch lud unser Ueberfluß an Menschenmaterial einst zum Anlegen eines zu strengen Maßstabes ein, und schließlich merzte der Friedensbrauch aus den Listen Leute aus, die noch „arbeitsverwendungsfähig“ sind. Sie alle sollen mit der Waffe oder dem Spaten dienen. Darum wurden die „dauernd untauglich“ Erklärten nochmals gemustert. Die Heeresverwaltung will keineswegs Untaugliche, sondern nur Leute einstellen, deren körperliche Leistungsfähigkeit den Anforderungen des Kriegsdienstes gewachsen ist. Das Referat arbeitete eine Kriegsmusterungsanleitung aus, die neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der Kriegsbrauchbarkeit enthält. Sorgfältig sammelt es ärztliche Erfahrungen des Krieges, um sie der ärztlichen Beurteilung der Militärdienstfähigkeit nutzbar zu machen.

*

Jahrelang machte das Referat 5 im Auftrag der Medizinal-Abteilung während der Manöver Versuche mit „fahrbaren Armee-Trinkwasser-Bereitern“. An 400 von je zwei Pferden gezogene Apparate gingen ins Feld. Der Apparat filtert das Wasser und erhitzt jeden Tropfen während mehrerer Minuten auf über 100 Grad. Im Abkühlen nochmals filtriert, erhält es durch Zupumpen von Luft den Wohlgeschmack frischen ungekochten Wassers. Der fahrbare Trinkwasserbereiter liefert während einer Stunde 800 bis 1000 Liter, ein kleinerer tragbarer für den Gebirgskrieg 50 Liter. Wie Trinkwasserbereiter fordert die Front gern auch die durch das Referat bereitgestellten **Desinfektionsapparate** nach. Vorläufig gingen 400 hinaus. Doch bei Bekämpfung der Seuchen durch Desinfektion vollbrachte das Referat die größte Leistung durch Bauen von Sanierungsanstalten. Sie dienten nicht lediglich der Vernichtung des russischen Haus- und Wappentiers. Ihr Zweck ist auch, die Verbreitung der in Rußland umgehenden Seuchen zu verhindern. Dort, wo der aus Rußland kommende Mann oder Transport auf den Grenzbahnhöfen deutsche Erde betritt, stehen sie als geräumige Barackenanlagen, weil der Chef des Generalstabes des Feldheeres fordern mußte, daß die Desinfektion jeden Transport nur acht Stunden aufhalte. In eine Tür der Baracken geht unser Mann mit Ungeziefer oder Krankheitskeimen. Aus einer anderen tritt er geschoren, gewaschen und von Getier oder Bazillen befreit, empfängt nagelneue Wäsche und besteigt einen aus der unverseuchten Heimat herangeführten Eisenbahnzug. General wie Musketier werden gesäubert und in acht Stunden 4000 Mann zu neuen Menschen gemacht. Die 24 Stunden, die auch der Tag des Lausoleums hat, bieten Zeit für drei Arbeitsschichten oder das Reinigen von 12000 Mann und ihrer Kleidung. Die Kosten der Anstalt machen sich bezahlt, da innerhalb der Reichsgrenzen bislang wenig von russischen Seuchen zu spüren war. Der Krieg des Jahres 1866 brachte dagegen eine Choleraepidemie, die 120 000 Todesopfer allein in der Zivilbevölkerung Preußens forderte. Der Kampf gegen die Laus ist identisch mit dem gegen das Fleckfieber, weil das Tier Träger der Seuche ist. Vor dem Kriege war ihr Erreger und Verbreiter unbekannt. Deutsche Forscher und Aerzte ließen ihr Leben, um ihn zu finden. Heute darf die Medizinalabteilung sich rühmen, das Fleckfieber bezwungen zu haben. Ihre Arbeit rastet darum nicht. Ein Zoologe nimmt dauernd Untersuchungen an Läusen vor. Institute versuchen neue, wirksamere Mittel zur Bekämpfung der Ungezieferplage in den okkupierten Gebieten zu finden.

*

Die planmäßig vorgesehene Hilfe der freiwilligen Krankenpflege nahm die Heeresverwaltung gern, aber mit dem Vorbehalt, daß sie sich unter Leitung der Militärbehörden dem staatlichen Sanitätsdienst einfüge. Im Einverständnis mit dem Feldsanitätschef leitet sie ein Kaiserlicher Kommissar im Großen Hauptquartier. Ein stellvertretender Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege wirkt in der Heimat. Die freiwillige Krankenpflege stellte dem Sanitätsdienst viel vorgebildetes Personal an Krankenpflegern, Krankenpflegerinnen, bakteriologisch oder im Röntgenwesen vorgebildeten Laborantinnen und an Küchenhelfern für den Etappendienst. Sie war im Frieden gehalten, die Leute in ihren Pflichten zu unterweisen, bildete bei Kriegsausbruch weiter aus und erfüllte die großen Forderungen des Staates an Personal und Material ausnahmslos. Sie schickte etwa 16 000 Pfleger oder Träger und 6000 Schwestern mit Ausrüstung ins Etappengebiet. Im Operationsgebiet betätigt sie sich nur selten. Sie errichtete Krankenerfrischungs- und Verbandstellen in den Etappen wie in der Heimat und schuf in der Heimat Vereinslazarette.

*

Die Referate 7 und 7a der Medizinal-Abteilung bearbeiten die Apothekenangelegenheiten des Heeres. Sie haben auch darüber zu wachen, daß mit den in Deutschland erzeugten und lagernden Arzneimitteln weise gewirtschaftet wird. Nichts darf in die Hände der unter großem Mangel an Arznei- und Verbandsmitteln leidenden Feinde fallen, die sich unausgesetzt bemühen, durch schier märchenhaft hohes Preisangebot in Besitz deutscher Waren zu gelangen.

Leutnant Achmed

Nach einem Zeitungsbericht

Von Friedrich W. Fuchs, Armierungssoldat

Der Leutnant Achmed . . . allen Respekt!
Er zeigte, welch Geist im Türken steckt:
„Herr Leutnant, Sie bluten!“ so ruft im Gefecht
Der Arzt, der Hilfe so gerne brächt'.

Doch jener enteilend — schon ist er weit —
„Danke, muß vorwärts! Keine Zeit!“
Der Arzt schaut nach dem stürmenden Zug,
Geht dann ans Werk. Noch Arbeit genug.

Und abends im schlichten Feldlazarett
Tritt der Doktor an Leutnants Bett:
„Leutnant, Sieg! Und Sie haben d'ran teil,
Daß heut' für unsere Waffen das Heil.
Auch die Verluste bei uns nicht groß;
Soundso viel Verwundete bloß.“ —

„Und ein Toter.“ — „Sie irren sich!“ —
„Doktor, doch: der Tote . . . bin ich.“
Erkrampfend die Hand sich zum Herzen reckt;
Leutnant Achmed . . . allen Respekt!

Serbien, Ende November

Verkennung. Wie ich kürzlich wieder mal durch Oberschlesien fuhr, unterhielt ich mich mit einem Bauern über die Aussichten des Krieges. „Unser Zabrze wird's schon machen!“ sagte der Mann vertrauensvoll. — „Unser Zabrze . . .?“ — „Nu ja, wissen Sie denn nicht, daß Hindenburg jetzt Zabrze heißt?“ (Lust. Blätter)

*

Höchste Nachlässigkeit. „Ich glaube, da hat sich das Dienstmädchen vergriffen,“ sagte der Mann beim Frühstück zu seiner Frau, „der Tee schmeckt ja ganz abscheulich nach Petroleum!“ — „Richtig,“ sagte die Frau empört, nachdem sie gekostet. „Aber die kann sich freuen, was ich der erzählen werde. Und gerade Petroleum, das doch jetzt so rar ist!“ (Mo genp.)



Der Kampf um Görz

(Die Fähnchen bezeichnen die österreichisch-ungarischen Stellungen)

Druck und Verlag: Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22/26.